Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 155 (1987)

Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

36/1987 155. Jahr 3. September

Den Mangel beheben
Zur priesterlichen Spiritualität ein Beitrag von
Julius Angerhausen 545

Kleine Schritte – ein klares Ziel
Rechenschaftsbericht der «Solidarität der Schweizer Priester» von
Heinz Angehrn 546

Abt-Bischof Louis-Séverin Haller (1895–1987) Eine Würdigung von
Gabriel Stucky 547

Christlicher Glaube in Weissrussland
Von einer soziologischen Untersuchung berichtet
Eugen Voss 548

Lieder für das Kirchenjahr
Über Fragestellungen und Probleme des neuen Gesangbuches informiert
Thomas Egloff 549

Jugendseelsorger tagten
Hannes Vogel 550

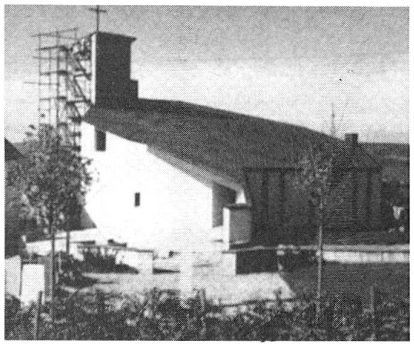
Antisemitismus lässt sich nicht schlagartig beseitigen Von
Folco Galli 551

Ist Gott oder geschieht Gott?
Robert Lendi 552

Neubesetzung der Professur für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät Luzern 554

Amtlicher Teil 554

Neue Schweizer Kirchen
St. Ottilia und Bruder Klaus, Fehren (SO)



Den Mangel beheben

Eine Feststellung muss uns Priester zu ernster Überprüfung unseres Lebens veranlassen, wenn es heisst, dass es bei uns Katholiken heute «ein enormes kontemplatives Defizit auch im Klerus» gebe (Herder-Korrespondenz, Januar 1972).

Dieser grosse Mangel muss behoben werden. Darum: «Auf, geh in deine Verborgenheit; schliesse deine Tür hinter dir ab» (Mt 6,6). Wir müssen immer wieder jene Verborgenheit aufsuchen: «Wo man einzig vor Gott, wo man einzig mit Gott ist, wo man einzig in Gott ist, wo man einzig aus Gott ist, wo der einzige der ist, der ist» (J. Monchanin). Einer der grossen geistlichen Männer Indiens, der Benediktiner Bede Griffiths, den wir deutschen Bischöfe 1982 bei unserem Indienbesuch aufsuchten, spricht davon, dass «ein neues Zeitalter spiritueller Weisheit am Entstehen sei». Wir Priester müssen auf ein Erwachen neuer Spiritualität aufmerksam achten und müssen sie vor allem selbst pflegen.

Jeder Priester muss seine Weise finden, wie er die geistliche Verborgenheit leben kann. Er wird sehr viele, sehr unterschiedliche Möglichkeiten wahrnehmen. Was geschieht, wenn wir unser kontemplatives Defizit nicht beheben? Thomas von Kempen gibt die Antwort: «Keiner tritt sicher in die Öffentlichkeit, der nicht die Verborgenheit liebt. Keiner redet ohne Fehler, der nicht auch gern schweigt.» Priesterlicher Dienst ist vielfach ein Dienst in der Öffentlichkeit, in der Öffentlichkeit einer Gemeinde, einer Stadt, in Organisationen und Institutionen. Treten wir stets überzeugend sicher, ohne gemachte Sicherheit auf?

Wir sind Kinder unserer Zeit und von ihr geprägt. In dieser Zeit einer totalen Öffentlichkeit, in dieser Zeit der Unruhe, der fieberhaften Aktivität, der Überforderung auf vielfache Art und Weise, in einer Zeit der Äusserlichkeit, des hektischen Konsums brauchen wir Verborgenheit. Sie heilt uns und macht uns fähig, als Kontemplative auch auf den Strassen zu leben (Carlo Caretto). Uns gilt besonders: Priester, werde wesentlich!

«Ich bin der Überzeugung, dass alles Wesentliche im Leben eines Menschen... einer gewissen Verborgenheit bedarf» (Gertrud von Le Fort).

Warum müssen wir von Zeit zu Zeit in die Verborgenheit gehen? «Da Gott unzugänglich und verborgen ist, musst du ihn immer als einen Verborgenen betrachten und ihm als eine verborgene Seele im geheimen dienen» (Johannes vom Kreuz). Gott ist für uns unzugänglich. Wir können nur in die Richtung zu ihm hingehen. Es gibt keinen Weg, der mit theologischen Weisheiten so gut gebahnt ist, dass wir ihn nur betreten brauchen, und schon sind wir bei Gott. Er ist verborgen und bleibt all unserem Nachdenken und Forschen verhüllt. Darum ist er aber für uns nicht abwesend, nicht völlig unerreichbar, nicht absolut fern, nicht tot. Wir glauben an die «Präsenz des verborgenen Gottes» und dienen ihm «als eine verborgene Seele im geheimen». Bischof Bernhard Stein schrieb in einem Brief an seine Priester:

Es «ist zu sagen, dass gerade die Erfahrung von Gottes Abwesenheit der ‹Ort› ist, wo er als gegenwärtig erlebt wird. Das klingt paradox und ist es auch; es ist die Paradoxie des Kreuzes. Ja, es ist gläubig festzuhalten: Gott bekundet seine Gegenwart durch Verborgenheit.»

Wir Priester müssen bei aller Aktivität und trotz der neuen Verpflichtungen wegen des Priestermangels in die Verborgenheit gehen. Wir müssen Kraft schöpfen aus der Betrachtung der wahrhaft abweisenden und doch unwiderstehlich anziehenden Erhabenheit des verborgenen Gottes. Darum: «Bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist» (Mt 6,6). Sei ein verborgener Mensch des Herzens, der den unvergänglichen Schmuck des sanften und ruhigen Geistes besitzt (1 Petr 3,3.4). Wer Gott sucht als ein verborgener Mensch des Herzens, der wird siegen, und am Ende wird sich an ihm das Wort erfüllen: «Dem Sieger will ich von dem verborgenen Manna geben» (Offb 2,17). Christus ist jetzt noch das verborgene Manna. Verborgen ist er in der armseligen Brotsgestalt. Er ist verborgen in seiner Kirche. Er ist verborgen in der Armseligkeit unseres Nächsten, tief verborgen im Geisteskranken, im senilen Alten, im immer wieder rückfälligen Kriminellen. Christi Wahrheit, sein Wort ist verborgen in der dürftigen Hülle der menschlichen Sprache und unserer unvollkommenen Begriffe. Wer ihm aber in all dem als «verborgene Seele» gedient hat, den führt er aus Schatten ins Licht, und der Sieger sieht enthüllt, was kein Auge geschaut hat.

Julius Angerhausen

Kirche Schweiz

Kleine Schritte – ein klares Ziel

Am 17. September 1986 habe ich anlässlich der Generalversammlung der «Solidarität» Amt und Bürde eines Präsidenten von Pfarrer Karl Schuler übernommen. Am 22. Juni 1987 konnte ich der gleichen Versammlung die Jahresrechnung für das Jahr 1986 vorlegen, die zusätzlich zu diesem Artikel zusammen mit dem Revisorenbericht hier abgedruckt ist. Es ist deshalb an der Zeit, Rechenschaft abzulegen über die Erfahrungen bei der Übernahme dieser Arbeit und die seither in Gang gekommenen Diskussionen und Entwicklungen.

1. Was ist die «Solidarität» überhaupt?

Von einigen jüngeren Kollegen bin ich sanft darauf hingewiesen worden, dass so selbstverständlich im Rundbrief dieses Frühlings von der «Solidarität» gesprochen worden sei, dass man nicht habe erkennen können, um was es überhaupt geht. Sinn und Ziel der Aktion sollen deshalb kurz wiederholt werden:

– Im Artikel 1 des Statuts der «Solidarität» heisst es: «Unter dem Namen ‹Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen› existiert ein gemeinnütziger Verein nach ZGB 60/63 mit dem Zweck, unter den Priestern, die in der Seelsorge der Schweizer Diözesen tätig sind, auf freiwilliger Basis den grösstmöglichen Lohnausgleich herzustellen.»

– Absatz 2 dieses Artikels verdeutlicht noch: «Der Verein begrüsst und unterstützt alle Bestrebungen, die darauf abzielen, dass in allen Teilen der Schweiz alle Priester über den Weg der ordentlichen Kirchensteuern einen angemessenen Lohn erhalten.»

– Als Richtsatz für diesen freiwilligen Beitrag wird in Artikel 4 des Statuts ein Prozent des Bruttolohnes genannt.

Aus dem Statut ergibt sich ganz klar: es geht um einen Lohnausgleich unter den in der Seelsorge in der Schweiz tätigen Priestern. Die «Solidarität» hat nichts zu tun mit Spätberufenen, diversen Bildungswegen, Missionaren und (ausser für die Zeit nach deren Rückkehr) Fidei-Donum-Priestern. Ebensowenig soll die «Solidarität» eine Hilfskasse für Priester im Ruhestand sein.

2. Braucht es die «Solidarität» noch?

Die Frage lässt sich in zwei Teilen beantworten:

– Zum einen existieren in der Schweiz gravierende Unterschiede in der Entlöhnung der Priester: ein Priester in der Stadt Genf beispielsweise erhält 41% des Lohnes, den ein Priester in der Stadt St. Gallen erhält. Und St. Gallen steht beileibe nicht an der Spitze in Sachen Löhne...

– Zum andern leben in der Schweiz vereinzelte und in der Diözese Lugano viele Priester unterhalb des als «Existenzminimum» betrachteten Minimallohnes von Fr. 24000.– pro Jahr. Hat ein solcher Priester gar noch eine Haushälterin, verschärft sich das Problem noch.

Die Antwort ist klar: Wir sind noch weit entfernt vom Ziel, dass alle Priester via Kirchensteuern einen «angemessenen Lohn» erhalten. Das Ziel der «Solidarität» ist noch nicht erreicht, weitere kleine Schritte – kirchenpolitische wie individuelle – sind nötig.

3. Hoffnungszeichen und Zukunftsperspektiven

Es dürfte allgemein bekannt sein, dass gegen 75% der Gesamtauszahlungssumme der «Solidarität» in die Diözese Lugano geht. Dies ist zwar erklärbar, gibt es doch in vielen Gemeinden keine Kirchensteuern, trotzdem aber ein ständiges Ärgernis – nicht so sehr für die Deutsch- und Westschweiz, aber für das Tessin – in Anbetracht des Reichtums in vielen politischen Gemeinden und damit de facto in vielen Pfarreien. Es ist ein Skandalon, dass beispielsweise Priester, die in einer der Finanzmetropolen der Schweiz leben, nicht genügend Lohn für einen angemessenen Unterhalt bekommen.

Darum möchte ich hier wiederholen, was ich im Rundbrief knapp geschrieben habe: die Bemühungen um eine sinnvolle Besetzung der Pfarrämter, um eine neue Diskussion mit politischen und kirchlichen Behörden und um eine gerechte finanzielle Regelung der Priesterlöhne, die durch Bischof Eugenio Corecco eingeleitet wurden, sind äusserst wichtig für das Erreichen der Ziele unserer Aktion und verdienen darum unsere Beachtung und Unterstützung.

Solidarität macht nicht an den Landesgrenzen Halt – diese Aussage zeigt Zukunftsperspektiven der Aktion auf. Victor Conzemius hat schon vor Jahren in einem Artikel «Für einen Solidaritätsfonds europäischer Priester» auf das Problem aufmerksam gemacht. Nachdem dieser vermutlich vergessen gegangen ist, möchte ich noch daraus zitieren: «Es gibt aber eine verschämte Armut im europäischen Klerus, die bereits deshalb nicht so sehr in die Öffentlichkeit dringt, weil sie aus nationalen oder anderen Prestigegründen der Ortskirchen eher verschleiert wird. Der Einsatz für Kirchen in den Missionen soll nicht vergessen lassen, dass es auch im alten Europa starke Rückstände unterlassener Brüderlichkeit gibt.»

Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen

Jahresrechnung 1986

Bilanz per 31. 12. 1986			Aktiven	Passiven
111	Kassa		20.60	
112	Postcheck		20923.10	
113.2	Sparheft Nr. 79280-70		33829.50	
113.3	Obligationen		450000.—	
114	Debitoren		7124.60	
115	Verrechnungssteuer		9220.05	
211	Kapital	Fr. 558946.—		
	Mehrausgaben 1986	Fr. 37828.15		521117.85
			521117.85	521117.85

Erfolgsrechnung		Aufwand	Ertrag
311	Auszahlungen	469529.60	
312	Spesen	1850.35	
411	Spendenbeiträge		407208.75
412	Zinserträge		26343.05
211	Mehrausgaben		37828.15
		471379.95	471379.95

Bericht und Antrag

Wir haben am 4. Februar 1987 die Rechnung 1986 von «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen» geprüft.

Es lag uns die per 31. Dezember 1986 abgeschlossene Rechnung mit sämtlichen Belegen vor. Die in der Erfolgsrechnung und in der Bilanz aufgeführten Zahlen stimmen mit den Büchern überein. Die ausgewiesenen Vermögenswerte sind vorhanden. Durch Stichproben konnten wir uns vom Vorhandensein der Belege überzeugen.

Die Erfolgsrechnung ergibt bei	
Einnahmen von	Fr. 433551.80
und Ausgaben von	Fr. 471379.95
einen Ausgabenüberschuss von	Fr. 37828.15

Das in der Bilanz ausgewiesene Vermögen von Fr. 521117.85 ist zinsbringend angelegt.

Wir stellen fest, dass die Spendenbeiträge gegenüber dem Spitzenergebnis von 1985 um Fr. 40954.60 zurückgegangen sind, sich aber immer noch im Durchschnitt der Vorjahre bewegen.

Die Spesen konnten wiederum, dank der kostenlosen Buchführung, äusserst niedrig gehalten werden.

Wir beantragen, die Rechnung 1986 zu genehmigen und der verantwortlichen Rechnungsführerin Décharge zu erteilen, unter bester Verdankung der geleisteten Arbeit.

Die Rechnungsrevisoren:
Hermann Schüepp
Bischofsvikar

Ferdinand Luthiger
Direktor Fastenopfer

4. Der Spendeneingang 1986

Mit Fr. 407208.75 haben sich die Spendenbeiträge gegenüber 1985 um gut Fr. 40000.– vermindert, sie genügten aber, um überall dort zu helfen, wo Hilfe nötig war. Eine Spezialhilfe, wie sie im Vorjahr für die osteuropäischen Teilnehmer des Priestersymposiums in Rom erfolgte, wäre dieses Mal allerdings nicht möglich gewesen. Damit kleine Schritte der grenzüberschreitenden Solidarität aber möglich sind, sind wir für die nähere Zukunft auf das Mittragen möglichst vieler Priester angewiesen.

Heinz Angehrn

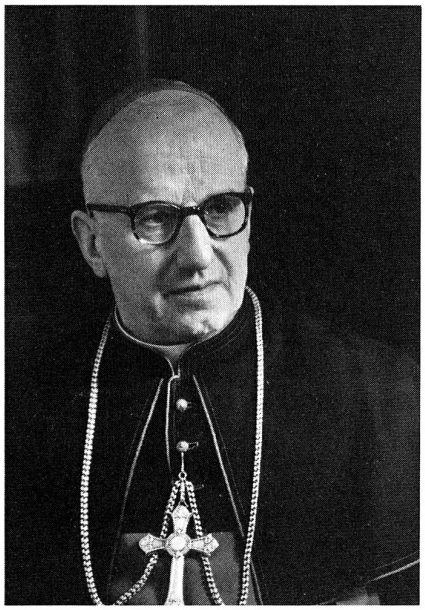
Abt-Bischof Louis-Séverin Haller (1895–1987)

Im hohen Alter von 92 Jahren starb im Tessin der ehemalige Abt von St-Maurice und Bischof von Bethlehem, Mgr. Louis-Séverin Haller. Als er im Jahre 1970 im Alter von 75 Jahren dem Papst seine Demission einreichte, übernahm er die Stelle eines Hausgeistlichen in der Clinica Santa Croce in Orselina. Ein gewöhnliches Spitalzimmer war seine Wohnung, er lebte in spartanischer Einfachheit, befreit von Bürden, Titeln und Ehrungen aller Art, in gottergebener Zufriedenheit: ein liebenswerter Mann, mit dem gut zu diskutieren war. Sein Todestag war der 17. Juli 1987.

Louis-Séverin Haller wurde am 11. Februar 1895 in La Tour-de-Peilz im Kanton Waadt geboren. Bei der Taufe erhielt er die Namen Louis und Séverin. Beide Heiligen spielen in der Geschichte der Abtei St-Maurice eine grosse Rolle: Séverin war sogar Abt der Betreuergemeinschaft der Gräber des hl. Mauritius und seiner Gefährten, einige Jahre vor der offiziellen Gründung des Klosters durch den Burgunderkönig Sigismund im Jahre 515. Der Vater unseres Bischofs, François-Antoine Haller, kam, von Belfort her, im Jahre 1872 in die Schweiz. Die Mutter, Marie-Patience Chevalley, stammte aus Monthey im Kanton Wallis.

1913 wurde Louis-Séverin ins Noviziat der Abtei St-Maurice aufgenommen. Nach den üblichen Professjahren und dem Studium der Theologie in Rom und St-Maurice wurde er am 25. Februar 1920 zum Priester geweiht. Seine Primiz hielt er in Vevey am 7. März 1920. Nun begann eine eindrucksvolle geistliche «Karriere». Von 1920 bis 1924 war er Vikar in Salvan, dann 3 Jahre in Pollegio im Tessin als Professor und Inspektor. Von 1927 bis 1932 war Chorherr Haller Direktor und Lehrer an der Handelsschule von Siders. 1932 wurde er Novizenmeister der Abtei St-Maurice. Von 1933 bis 1937 war er zudem Professor am Kollegium, in der Handelsabteilung. 1942 wurde er Procureur (Statthalter). Nach dem Tode von Abt-Bischof Burquier wählte ihn das Kapitel der Chorherren zum Abt und Bischof. Es war der 14. Juni 1943. Rom bestätigte die Wahl am 26. Juni des gleichen Jahres. Abt-Bischof Haller war der 93. Abt von St-Maurice und der 6. Bischof von Bethlehem. Nuntius Bernardini, assistiert von Bischof Viktor Bieler von Sitten und Bischof Angelo Jelmini, Apostolischer Administrator des Tessins, erteilte ihm am 10. August in St-Maurice die Bischofsweihe.

Auf Bischof Haller harrten schwere, aber auch freudige Ereignisse und Aufgaben. Am 3. März 1942, während Chorherr



Haller das Konventamt feierte, zerstörte ein riesiger Felsblock den 1000jährigen Turm und einen Teil der Basilika mitsamt der Orgel. So wurde Bischof Haller zum Restaurator. Bund und Kanton und vereinte Kräfte halfen ihm dabei, und die Basilika konnte am 26. Mai 1949 durch Nuntius Bernardini wieder eingeweiht werden. Papst Pius XII. hatte am 30. November 1948 die Abteikirche zur Basilica minor erhoben und dadurch eine uralte Bezeichnung, die bis auf Bischof Theodor zurückgeht, offiziell bestätigt. Am 25. Juni 1950 durfte Bischof Haller auch die neue Orgel wieder einsegnen.

Im Jahre 1957 feierte das Kollegium seine 150jährige Existenz als offizielle Schule des Kantons Wallis. Ende 1961 konnten die neuen Gebäulichkeiten des Gymnasiums bezogen werden. Das Internat wurde einer Verjüngungskur unterzogen und grosszügige Sportanlagen eröffnet. Bischof Haller lagen die eigenen und von der Abtei verwalteten Pfarreien sehr am Herzen, und die fernen Missionen in Indien (Kalimpong, Sikkim) unterstützte er grossherzig. Mit dem Konzil kamen neue Sorgen auf ihn zu. Bischof Haller wurde in die vorbereitende Konzilskommission für die Ordensleute berufen und blieb dann während des Konzils Mitglied derselben Kommission.

Bischof Haller unterhielt weltweite Beziehungen, und so wurde er mit Titeln und Ehrungen gleichsam übersät! In seinen 17 Tessinerjahren hatte er dann Zeit, sich davon loszulösen! Bischof Haller war Ehrendomherr von Angers, Annecy, Châlons-sur-Marne, St-Claude und St-Dié. Hohe Auszeichnungen erhielt er vom Hl.-Grab-Orden zu Jerusalem und der Schweiz und dem Orden der hl. Mauritius und Lazarus. Frankreich machte ihn zum Officier de la Légion d'honneur, und Italien ernannte ihn zum Commendatore al merito della Republica. Ordensintern war er der erste Abtprimas des Foedus caritatis der Augustiner-Chorherren.

Trotz all diesen Titeln lebte er getreu seinem Wahlspruch: *Dieu premier servi.* Alle Ehren galten seiner Abtei, die 1990 den 1700. Jahrestag des Martyriums des hl. Mauritius und dessen Gefährten feiern wird. Die Laus perennis, das ewige Gotteslob, ist seit der Gründung der Abtei im Jahre 515 nie verstummt. In die Hände von Bischof Haller hat die Mehrheit unserer Gemeinschaft ihre Gelübde abgelegt. Er hat uns zu Priestern geweiht. Er betete und sang mit uns im Chor, lebte in unserer Mitte, mit seinen Priestern, nach dem Ideal des hl. Augustinus. Und diese Gemeinschaft hat am 20. Juli 1987 von ihrem Bischof Abschied genommen. Mgr. Edoardo Rovida, der Päpstliche Nuntius in der Schweiz, stand der Eucharistiefeier vor, die von Abt Heinrich Salina, den Bischöfen und Äbten, der Gemeinschaft der Chorherren und befreundeten Priestern von nah und fern konzelebriert wurde, im Beisein von Vertretern der zivilen und militärischen Obrigkeiten und viel betendem Volk. Ein strenger, aber liebenswürdiger Vater ist von uns gegangen. Unser Herz schuldet ihm Dankbarkeit. Der *Herr* schenke ihm die ewige Ruhe.

Gabriel Stucky

Weltkirche

Christlicher Glaube in Weissrussland

Zahlen, die jeden atheistischen Propagandisten das Fürchten lehren. So liesse sich der Bericht über eine soziologische Untersuchung titeln, die 1985 von der Akademie der Wissenschaften der Belorussischen SSR (BSSR) durchgeführt worden war und über welche erst anderthalb Jahre später in einer Fachzeitung berichtet wurde.[1] So weit aus dem Rapport erkennbar ist, wurde die Untersuchung sorgfältiger und breiter angelegt als früher durchgeführte. Trotzdem gelten ihr gegenüber viele Vorbehalte. An vorderster Stelle steht die Tatsache, dass Gläubige Befragern gegenüber zurückhaltend sind. Angesichts fehlender Gewaltentrennung, nicht zu reden von dem im Realsozialismus unbekannten Begriff Datenschutz, befürchten sie, jede Aussage über religiöse Praxis könnte zu ihrem Nachteil ausschlagen. Das vorgelegte Zahlenmaterial lässt vermuten, dass ein Teil der Unterlagen vom staatlichen «Sowjet für religiöse Angelegenheiten» bzw. vom Staatssicherheitsdienst stammt.

Die Untersuchung begrenzte sich auf 19 Bezirke, darin auf

31 Kolchosen (Landwirtschaftliche Genossenschaften)

26 Sowchosen (Landwirtschaftliche Staatsgüter)

aller Verwaltungsgebiete (oblast') der BSSR. Es ist eine Schwäche des Berichtes, dass er die Bezirke nicht nennt. Darum lässt sich nicht sagen, welches belorussische Stammlande sind, welche als polnische Gebiete und welche als litauisches Territorium 1939 von der Sowjetunion annektiert wurden.

516 Personen waren bereit, Interviews zu geben. Sie verteilen sich auf alle Fachbereiche, welche die sowjetische Landwirtschaft kennt. Die Leiter der Kollektivbetriebe beurteilten deren weltanschauliche Einstellung wie folgt:

67,5 % sind Atheisten,

29,6 % besuchen Gottesdienste und empfangen Sakramente,

0,6 % gehören Sekten an.

Diese Einschätzung muss als grob bezeichnet werden, da sie nicht von den Befragten selbst stammt und da offen ist, was unter «Sekten» verstanden wird. Dennoch erstaunt die hohe Zahl religiös praktizierender Personen:

- weil atheistische Leiter von Kollektiven geneigt sind, eine möglichst geringe Zahl von Gläubigen zu nennen, gehört doch die Einhaltung des atheistischen Propagandaplansolls zu ihren Pflichten;
- weil nach den in verschiedenen Etappen vorgenommenen Kirchenschliessungen auch in der BSSR nur noch wenige staatlich zugelassene Gotteshäuser übriggeblieben sind, was für viele Menschen weite, anstrengende Kirchgänge bedingt;
- weil der atheistische Meinungsdruck in der Öffentlichkeit in der Zeit nach Cernenko (1983) wieder gewachsen ist.

Ein orthodoxer Geistlicher, der von den Soziologen zitiert wird, beklagt denn auch die dürftigen Kenntnisse der heutigen Gläubigen hinsichtlich der Glaubensinhalte, aber auch die zunehmende Überalterung der Gläubigen.

Der veröffentlichte Bericht versucht denn auch, die Fehlleistungen atheistischer Propaganda im untersuchten Gebiet abzuschwächen durch den Hinweis auf die Überalterung. So seien die Angehörigen der Zwanzigschaften in den Russischen Orthodoxen Kirchgemeinden zu 80 bis 90 % über

[1] Quelle: V. Laptenok, Ne postupit..., in: Sel'skaja Gazeta 28. 10. 1986.

60 Jahre alt. Die sowjetische Kultgesetzgebung kennt bekanntlich weder den Begriff «Kirche» noch den der «Kirchgemeinde». Vielmehr betrachtet der Staat eine Gruppe von 20 Personen, darum Zwanzigschaft, als seine Partner, mit denen er den Vertrag über die Zulassung (Registrierung) einer Gottesdienstgemeinde eingeht. Das hohe Alter der Mitglieder der Zwanzigschaften sagt nichts aus über die Zusammensetzung der Gottesdienstgemeinde selbst. Es stimmt mit dem üblichen Bild der Zwanzigschaft überein, weil sich fast nur Personen in sie wählen lassen, die nichts mehr zu verlieren haben, weil sie aus der Arbeitswelt ausgeschieden sind.

Aussagekräftiger sind Zahlen von 8 untersuchten Gemeinden der Evangeliumschristen-Baptisten (EChB) im Bezirke Soligorsk. Von 837 Gemeindegliedern waren 447 Rentner. Am 1. 1. 1986 zeigt sich folgende Altersstufung:

bis 30 Jahre alt: 185 Personen (22,1)
30–40 Jahre alt: 70 Personen (8,4)
40–50 Jahre alt: 113 Personen (13,5)
50–60 Jahre alt: 126 Personen (15,1)
über 60 Jahre alt: 343 Personen (41,0)

Die eigentliche Überraschung ihrer Untersuchung geben die weissrussischen Soziologen an unscheinbarer Stelle des Berichtes preis: Im selben Bezirk Soligorsk stellt die Jugend mehr als einen Fünftel der Gemeinden der Evangeliumschristen-Baptisten. In der Gemeinde Gorsk bei Kobrin gehören 44,7 % der Mitglieder der Altersstufe «bis 30 Jahre» an; in der Gemeinde Vejnovo sind es gar 50,6 %. «Bis 30» heisst präziser 18–30, weil Jüngere gemäss Kulturgesetz nicht zugelassen und von den EChB auch nicht zur Taufe zugelassen werden. Diese Zahlen decken sich mit den Angaben aus Kreisen der EChB, welche sich immer wieder als «jugendliche» Kirche bezeichnen.

Der Berichterstatter folgert daraus, die atheistische Arbeit müsse verbessert werden. Indessen kennzeichnet dieses Stereotyp die sowjetische Presse seit 1918. Atheistische Propaganda hat sich angesichts der vitalen Kraft des christlichen Glaubens in der Sowjetunion als wirkungslos, ja kontraproduktiv erwiesen. Was sich in diesen Zahlen spiegelt, ist viel mehr eine Erweckung, die bei den Evangeliumschristen-Baptisten um 1960 begann und noch immer andauert. Das bringt auch die Untersuchung der Soziologen zum Ausdruck. Von 1980–1986 hat die Zahl der Jugendlichen im Bezirk Soligorsk um 8,6 % zugenommen. Dem ist beizufügen, dass es sich um Personen handelt, die sich nach erreichtem 18. Altersjahr taufen liessen, also einen bewussten Entscheid in einer glaubensfeindlichen Umwelt trafen und die erfahrungsgemäss ein über Jahrzehnte hinweg stabiles Element bilden. Zu ihnen wären noch die nicht getauften Gottesdienstbesucher zu zählen. Ihre Zahl liegt erfahrungsgemäss 3–4 mal höher als die Zahl der Getauften.

Von den weiteren Informationen, die der Bericht vermittelt, sei erwähnt, dass die «Reproduktion des Glaubens» zur Hauptsache in der Familie vor sich gehe. Das vermag nicht zu verwundern, da jede Form religiöser Unterweisung verboten ist. *Eugen Voss*

Neues KGB

Lieder für das Kirchenjahr

Die Kommission zur Herausgabe des neuen Kirchengesangbuches hat auch zu erwägen, welche Lieder in welcher Fassung im neuen Gesangbuch stehen sollen. Anhand einiger ausgewählter Beispiele soll im folgenden gezeigt werden, in welcher Richtung die Arbeit am kommenden Gesangbuch läuft. (Zu den Liedern für die Advents- und Weihnachtszeit sowie die österliche Busszeit vgl. SKZ 11/1987.) *Redaktion*

Passionslieder

Von den Liedern zur Passion werden selbstverständlich die besten und bekanntesten Lieder im neuen Kirchengesangbuch stehen: «O Haupt voll Blut und Wunden», «Herzliebster Jesus, was hast Du verbrochen?», «Wir danken Dir, Herr Jesu Christ, dass Du für uns gestorben bist», alle drei aus dem evangelischen Bereich stammend. Wenn Lieder wie «Bei stiller Nacht», «O Traurigkeit, o Herzeleid» und «Ach, Jesus mein, welch grosse Pein hast Du für mich gelitten» fallengelassen werden, hängt das nicht nur damit zusammen, dass sich solche Lieder in ihrem subjektiven Empfinden weniger für Wortgottesdienste eignen, sondern auch damit, dass Text- wie Melodiefassungen verschieden überliefert sind. Wenn man aber bedenkt, dass gerade diese katholischen Lieder – zwei von ihnen stammen von Friedrich Spee – auch von den evangelischen Christen zum Teil übernommen wurden, kann man nur hoffen, dass hier noch nicht das letzte Wort gesprochen ist.

Für das Lied zur Kreuzwegandacht hat man sich für den Text von Maria Luise Thurmair entschieden mit der bekannten Melodie der früheren Textfassung «Ich sehe Dich, o Jesus, schweigen». Für das Lied «Da Jesus an dem Kreuze stund», zu dem es auch Orgelsätze bekannter Komponisten gibt, soll auch eine Andacht der sieben letzten Worte Jesu verfasst werden.

Besondere Schwierigkeit bereitet der Hymnus «Vexilla regis» von Venantius Fortunatus 568 in der Textfassung von Peter Sömer 1874 mit der guten, aber etwas anspruchsvollen Vertonung von Ronald Bisegger 1965. Dabei ging es weniger um die Übersetzung (acht wurden verglichen) oder um die Melodie, sondern um das Gedankengut des Hymnus. Kann man eine solche Art Frömmigkeit noch weiter pflegen? Obwohl eine direkte Anrede des Kreuzes sehr alt ist – erstmals fassbar im 2. Jahrhundert –, ist sie heute kaum mehr nachvollziehbar. Wohl aus solchen Überlegungen heraus wurde der Hymnus auch nicht mehr ins Gotteslob aufgenommen. So wird das Lied nicht mehr im neuen Gesangbuch stehen, aber man will nach einem Lied suchen, das das Kreuz als Siegeszeichen preist.

Zur Kreuzverehrung werden weiterhin «O du hochheilig Kreuze» und die Heilandklagen «O du mein Volk, was tat ich dir?» zur Verfügung stehen, die unterdessen auch vom Gotteslob übernommen wurden. Nicht mehr aufgenommen werden soll das Lied «Sei gegrüsset, sei geküsset», da es ja schon im bisherigen Kirchengesangbuch keine Andacht mehr zu den fünf Wunden Jesu gab.

Die Gesänge und Lieder für die Gottesdienste von Palmsonntag, Karfreitag und Osternacht wurden bis jetzt von der Kommission nicht behandelt und können deshalb erst später besprochen werden.

Lieder für die Osterzeit

Durch die Liturgiereform ist das Bewusstsein für eine 50tägige Osterzeit wieder neu geweckt worden. Osterlieder werden nicht mehr nur in der Osteroktav gesungen. Deshalb ist in vielen Pfarreien ein grosses Bedürfnis nach mehr Osterliedern entstanden. Das Gotteslob bietet mehr Vorschläge.

Die Ostersequenz warf einige Fragen auf. Selbstverständlich soll das älteste deutsche Osterlied «Christ ist erstanden», das aus der Sequenz herausgewachsen ist, im Buch stehen. Was aber soll mit der Ostersequenz «Victimae paschali laudes» selbst geschehen? Soll sie wie im Gotteslob in lateinischer Fassung abgedruckt werden oder in einer Paraphrase? Das Gotteslob bietet drei solche Paraphrasen an. Man entschied sich für eine möglichst wörtliche Übersetzung mit der gregorianischen Melodie verbunden. Daneben soll auch das bekannte «Christus ist erstanden» weiterhin verwendet werden können.

Vor 20 Jahren neu ins Schweizerische Kirchengesangbuch aufgenommen wurde das Lied «Gelobt sei Gott im höchsten Thron», das aus unseren Gemeinden nicht mehr wegzudenken ist. Aber auch das Lied

«Wir wollen alle fröhlich sein», das nur im Anhang steht, gewinnt jedes Jahr mehr an Beliebtheit.

Textänderungen erfahren drei Osterlieder. Obwohl das Lied «Nun singt dem Herrn ein neues Lied» zwar sehr beliebt ist, scheinen gewisse textliche Formulierungen doch einige Schwierigkeiten zu bereiten. So entschied man sich für die Textfassung des Gotteslobs «Das ist der Tag, den Gott gemacht». Der Text des Vesperhymnus der Osterzeit «Beim Mahl des Lammes stehen wir» wurde vom bisherigen Kirchengesangbuch mit einer Melodie aus dem 15. Jh. verbunden. Im neuen Buch soll nun wie im Gotteslob der zur Melodie passende ursprüngliche Text stehen «Vom Tode heut erstanden ist». Geringe Änderung erfährt das Lied «Freu dich, du werte Christenheit».

Zu diesen bewährten Osterliedern und dem vielgesungenen «Alleluja lasst uns singen» sollen noch drei weitere aus dem Gotteslob kommen: das auch im reformierten Gesangbuch der Schweiz stehende «Erschienen ist der herrliche Tag» und zwei fröhlich naive Osterlieder, die vor allem bei den Jungen beliebt sein werden und auch im Kumbaya zu finden sind: «Die ganze Welt Herr Jesu Christ» und «Ihr Christen singet hocherfreut». Fallengelassen wird das Lied «Seele, dein Heiland», das nicht mehr heutigem Empfinden entspricht.

Zum Fest Christi Himmelfahrt kennt das bisherige Kirchengesangbuch zwei Lieder (wenn man absieht vom Psalmlied «Singt mit froher Stimm»), nämlich «Christ fuhr gen Himmel» und «Ihr Christen, hoch erfreuet euch». Aus dem Gotteslob wird jetzt noch neu hinzugenommen ein Hallelujalied «Gen Himmel aufgefahren ist» aus dem 16. Jahrhundert. Das Lied «Ihr Christen, hoch erfreuet euch» wurde von Leisentrit vertont. Im Gotteslob steht eine durch Erhard Quack veränderte Melodie. Im Verzeichnis der ökumenischen Lieder wird sicher die ursprüngliche Fassung von Leisentrit aufgenommen werden, wie sie bis anhin im Schweizerischen Kirchengesangbuch stand. Die Kommission entschied sich also für die bisherige Fassung mit der Melodie von Leisentrit und allen sieben Strophen. Das Gotteslob hatte die letzten beiden Strophen ausgelassen, die an die Wiederkunft Christi erinnern.

Heilig-Geist-Lieder

Die Osterzeit endet mit dem Pfingstfest. Die hierzu verfassten Heilig-Geist-Lieder können aber auch sonst während des Jahres gesungen werden.

Von theologischer Bedeutung sind der Hymnus zur Vesper «Veni Creator Spiritus», der auch vor den Weihen und vor wichtigen Entscheidungen und Ereignissen gesungen wird, und die Pfingstsequenz «Veni sancte Spiritus». Der Vesperhymnus «Veni Creator Spiritus» soll im Original mit allen sechs Strophen abgedruckt werden, dann folgen die neue Übersetzung von Friedrich Dörr «Komm, Heilger Geist, der Leben schafft», die auch im Stundenbuch steht, und die Übersetzung von Markus Jenny «Komm, allgewaltig heilger Hauch», die ins Verzeichnis der ökumenischen Lieder aufgenommen wurde. Beide sollen in der Melodiefassung aus Kempten um 1000 gesungen werden. Und darauf folgt die vertraute Übersetzung von Heinrich Bone mit der dazugehörigen Melodie «Komm, Schöpfer Geist, kehr bei uns ein». Unter die Melodie der Pfingstsequenz «Veni sancte Spiritus» sollen nicht nur der lateinische Text gesetzt werden, sondern auch der deutsche Text in der Übertragung von Maria Luise Thurmair und Markus Jenny, wie sie auch im neuen Messlektionar steht, aber nicht die bisherige Übersetzung des deutschschweizerischen Kirchengesangbuches. Ganz neu wird eine sehr freie, aber gute Paraphrase der Sequenz aus dem Gotteslob übernommen, das Lied «Komm, o Tröster, heilger Geist» von Maria Luise Thurmair mit einer Melodie aus dem 17. Jahrhundert.

Das mittelalterliche Lied «Nun bitten wir den Heiligen Geist» wurde von Maria Luise Thurmair 1972 durch drei weitere Strophen ergänzt, die im Gotteslob stehen, gefolgt von einer letzten Strophe von Michael Vehe. Davon sollen nun im neuen Buch bloss die 1., 2. und die 4. Strophe stehen.

Von den früheren Predigt-Vorbereitungsliedern sollen übernommen werden: «Geist der Wahrheit» und «Komm, Heilger Geist, ganz gnadenreich», nicht aber «Komm, Heiliger Geist, auf uns herab». Das in den letzten Jahren sehr beliebt gewordene Lied «Der Geist des Herrn erfüllt das All» wird selbstverständlich auch im neuen Buch stehen. Es ist das einzige Heilig-Geist-Lied, das nicht eine Bitte um den Heiligen Geist ist. Es eignet sich deshalb vor allem für den Schluss eines Gottesdienstes.

Beibehalten wird das nur im Kirchengesangbuch stehende Lied um die Gaben des Geistes «Heilger Geist, o Tröster mein». Es eignet sich für eine Andacht um die sieben Gaben des Heiligen Geistes. Neu aufgenommen wird ein Kyrie-Ruf «Send uns deines Geistes Kraft».

Rückblickend kann man wohl sagen, dass bei den Passionsliedern einige wegfallen, da sie ja eigentlich nur in der Karwoche gesungen werden, während es für die 50tägige Osterzeit von Ostern bis Pfingsten sehr viel mehr Lieder geben wird.

Thomas Egloff

Berichte

Jugendseelsorger tagten

Rund vierzig Jugendseelsorger und -seelsorgerinnen der Deutschschweiz trafen sich Ende August im Jugend- und Bildungszentrum der katholischen basellandschaftlichen Landeskirche in Seewen (SO) zu ihrer halbjährlichen Tagung.

Die Kantonalkirche Bern unterstützt auf Gesuch hin die Arbeit des Präsidenten mit einem namhaften Beitrag, diverse Arbeitsgruppen (Friedensdorf, Nationaler Ideentopf, Jugendarbeiterausbildung Luzern, Jugendverbände und Bischöfe) legten Bericht ab von ihrer Arbeit. Neu in den Vorstand wurde Otmar Wyss aus Richterswil gewählt.

Einstimmig gegen einen Beitritt zur Trägerschaft der Volksinitiative zur Einschränkung von Alkohol- und Tabakmissbrauch sprach sich die Versammlung aus, weil es nicht Aufgabe der Jugendseelsorger sein kann, mit Verboten zu arbeiten. Die nächste Tagung wird traditionsgemäss im Friedensdorf auf dem Flühli (OW) sein, vom 24.–26. Januar 1988 dauern und sich mit der Thematik «Frieden schaffen» befassen.

Vorgängig der Generalversammlung befassten sich die Jugendseelsorger mit dem Tagungsthema «Jugend und Sexualität». Sr. Anna Gamma, Psychologin und langjährige Leiterin des Heimes «Kastanienbaum» in Horw (Katharina-Werk, Basel), erläuterte den Tagungsteilnehmern die verschiedenen Wachstumsstufen einer gesunden Geschlechtlichkeit. Vor allem warnte die Referentin, jungen Menschen Normen ohne ausreichende Begründung vorzulegen; diese können oft zu schweren neurotischen Störungen führen.

Em. Prof. Dr. Herbert Haag zeigte in seinem fundierten Referat auf, wie wenig Verbote sexueller Verhaltensweisen und sexueller Betätigung aus der Bibel begründet werden können, und wies auch anhand von Beispielen aus der Kirchengeschichte nach, dass kirchliche Praxis sich immer änderte. Damit gab er den Teilnehmern wertvolle Impulse und Anstösse für die Arbeit mit jungen Menschen.

Gruppengespräche und Plenumsdiskussionen zeigten, dass in diesen Fragen vieles im Flusse ist. Vor allem stellte sich die Frage nach den Zuständigkeitsgrenzen des kirchlichen Lehramtes in Fragen der Sexualität. Wo sich nämlich, wie in vielen sexualethischen Fragen, kein positives Verbot oder Gebot aus der Offenbarung ableiten lässt, steht wohl auch dem Lehramt kein anderes Erkenntnisinstumentarium zur Verfügung

als das der in sich sittlich erkenntnisfähigen Vernunft. Erst wenn auch die vernunftgeleitete Erfahrung als Quelle, Instrument und auch als ein Kriterium der Normfindung respektiert wird, dürfte der Respekt vor der Autonomie der Sexualität als einer geschaffenen irdischen Wirklichkeit glaubwürdig sein.

Die Bedeutung von Tagung und Thematik wurde durch zwei Gäste aus dem Ordinariat Solothurn, von Weihbischof Martin Gächter, zuständig innerhalb der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz für Jugendfragen, und Bischofsvikar Domherr Dr. Max Hofer unterstrichen. Beide beteiligten sich angeregt an den Gesprächen in Diskussionen und kamen so mit Seelsorgern an der Basis in engen Kontakt und Gedankenaustausch. *Hannes Vogel*

Antisemitismus lässt sich nicht schlagartig beseitigen

Da die Wurzeln des Antisemitismus, der trotz Holocaust immer wieder in klassischer oder neuer Form ausbricht, auch im erzieherischen Bereich liegen, hat sich der Internationale Rat der Christen und Juden (ICCJ) am diesjährigen Kolloquium vom 12. bis 16. Juli in Freiburg mit dem Thema «Unsere Vorurteile überwinden - eine Herausforderung für unsere Erziehung» befasst. Über 250 Juden und Christen aus 20 Ländern suchten in Vorträgen, Podiumsdiskussionen sowie Arbeits- und Bibelgruppen nach Wegen, um Vorurteile gegenüber Menschen anderer Kultur und Religion zu überwinden. Dabei ging es nicht nur um reine Abwehrmassnahmen, denn die christlich-jüdische Begegnung versteht sich als emanzipatorische Kraft, die das geistliche Antlitz der Welt verändern kann.

Der christlich-jüdische Dialog begann vor 40 Jahren mit der Verabschiedung der Seelisberger Thesen für eine vorurteilsfreie und gerechte Behandlung von Juden und Judentum im christlichen Religionsunterricht und Gottesdienst. Diese Thesen waren «ein Schritt auf dem Weg eines besseren Verständnisses des Judentums», zugleich aber lediglich Ausdruck guten Willens einiger christlicher Persönlichkeiten, wie ein Teilnehmer von Seelisberg, der Genfer Oberrabbiner Alexandre Safran, in einem Rückblick hervorhob. Das Zweite Vatikanische Konzil verabschiedete später die Erklärung «Nostra aetate», die sich positiv über die Juden äusserte, ohne jedoch die Verantwortung der Kirche für die Judenverfolgung einzugestehen. Ebenfalls als «unvollständig» und «zweideutig» beurteilte Safran die Wende der Kirchen der Reformation.

In seiner ermutigenden und zugleich enttäuschenden Bilanz lobte der Genfer Oberrabbiner etwa den Besuch von Papst Johannes Paul II. in der römischen Synagoge sowie seine wiederholt ausgesprochene Verurteilung des Antisemitismus. Doch diesen schönen und aufbauenden Gesten stünden andere gegenüber, welche die Juden verwirrten und ihnen Sorge bereiteten. So sei der österreichische Bundespräsident Kurt Waldheim - ohne eine Klärung seiner Vergangenheit abzuwarten - im Vatikan empfangen worden, während die Juden immer noch auf die Anerkennung des Staates Israel warteten. Belastend habe sich ferner etwa die Seligsprechung der jüdischen Konvertitin Edith Stein ausgewirkt, welche die Frage aufwerfe, ob die Judenmission in einer gewandelten milden Form weiterhin aktuell bleibe. Angesichts des Antisemitismus in gewissen kommunistischen Ländern und in der arabischen Welt, der Agitation der Neonazis sowie der Arroganz jener Kreise, die Zionismus mit Rassismus gleichsetzen, forderten die Juden, so Oberrabbiner Safran, eine klare, konsequente und glaubwürdige Haltung der verschiedenen Kirchen.

Wachsam bleiben

Dank der Impulse von Seelisberg können in vielen Ländern «Christen und Juden heute offen und freundschaftlich miteinander

Gemeinsames Beten?

In Gegenwart und als Gast des anderen beten

Die Frage nach dem gemeinsamen Gebet ist auf vielen jüdisch-christlichen Tagungen immer wieder aufgetaucht und diskutiert worden. Keine theoretische Frage blieb sie an der Jugendkonferenz des ICCJ, die am Wochenende vor dem Freiburger Kolloquium in Bern stattfand. Zahlreiche der rund 50 jüdischen und christlichen Jugendlichen kamen zu den Sabbatgebeten in die Synagoge und gingen am Sonntag zum Morgengebet in die Kirche.

Die thematische Diskussion wurde durch die Thesen des reformierten Zürcher Pfarrers Martin Cunz ausgelöst. Die umstrittene Frage, ob Menschen verschiedener Religion gemeinsam beten sollen, ergebe sich im Zeitalter des interreligiösen Dialogs als «natürliche Konsequenz aus der Begegnung und aus einem tieferen gegenseitigen Verständnis». Die verbreitetste Art des gemeinsamen Betens von Juden und Christen sei das Beten in Gegenwart und als Gast des anderen: «Sie schliessen sich nach Möglichkeit der Liturgie und dem Gebet des anderen an, lassen sich in das Gebet des anderen hineinnehmen und machen sich das Gebet des anderen teilweise oder ganz zu eigen.» Nach Ansicht von Pfarrer Cunz ist es ein «Wunder», dass diese «vollgültige» Gestalt gemeinsamen Gebets möglich ist; ein Mehr wäre in der gegenwärtigen Phase der jüdisch-christlichen Beziehungen auf der institutionellen Ebene unecht.

Der Wunsch nach gemeinsamem Beten gehe in den meisten Fällen von Christen aus und werde von jüdischer Seite mit höflicher Zurückhaltung beantwortet. Es gebe ein christliches Bedürfnis, mit Juden beten zu «dürfen», meinte Cunz; man wolle vom älteren Bruder akzeptiert werden. Der Christ sei ein demütiger Bittsteller, und der Jude könne sich dieser «christlichen Not» nicht verschliessen, wenn er seiner universalen Aufgabe gerecht werden wolle.

Getrennte Wege

Die christliche Bitte um gemeinsames Beten mit den Juden entspringe dem «Bewusstsein, dass wir Kinder *eines* Vaters sind». Das Ziel christlich-jüdischer Beziehungen sei nicht die Einheit, stellte Cunz klar, und ebenso dürfe gemeinsames Beten nicht als Schritt auf dem Weg zur Einheit missverstanden werden. «Die einzige Einheit zwischen Juden und Christen ist der Eine Gott und die Proklamation seiner Einheit auf getrennten und deshalb auch einsamen Wegen.» Diese getrennten Wege seien nicht das Resultat menschlichen Versagens, meinte Cunz, sondern die Frucht verschiedener Berufungen und Erwählungen. Jede Berufung führe auch in die Einsamkeit und sei die «Zumutung, den von Gott bestimmten Weg allein und trotzdem für die vielen zu gehen».

Demgegenüber hielt der Jerusalemer Rabbiner Zwi Marx fest, dass das gemeinsame Gebet für den Juden kein erstrebenswertes Ziel sei. Ein Jude bete auf zwei Ebenen: Als religiöses Bedürfnis sei sein Gebet äusserst individuell, und eigentlich könnten nicht zwei Juden gemeinsam beten. Auf einer anderen Ebene sei das Beten ein politischer Akt im Sinn der Gemeinschaft der Juden, und gerade hier sei deshalb kein Platz für Nichtjuden.

sprechen», hielten die Teilnehmer des Kolloquiums in Freiburg fest. Diese verbesserten Beziehungen müssten jedoch «sorgfältig und aufmerksam» gepflegt werden. An einer Pressekonferenz wiesen Vertreter des ICCJ darauf hin, dass die besondere Situation in Österreich exemplarisch zeige, wie rasch verborgene und anscheinend verarbeitete Gefühle und Vorurteile ausbrechen können.

Die Geschichte lehrt nach Ansicht des Ehrenpräsidenten Lord Coggan, dass der Antisemitismus ein untergründig schwelendes Feuer ist. In den letzten 40 Jahren sei allerdings die jüdisch-christliche Begegnung zu einer internationalen Bewegung geworden. So wachten heute Menschen in verschiedenen Zentren der Welt, dass dieses Feuer nicht ausbreche oder dass im Notfall die Feuerwehr aufgeboten werde, meinte Lord Coggan.

Drei Ebenen

Über die unterschiedlichen Ursachen dieses Feuers und die Möglichkeiten, es zu löschen, gab an der Tagung der israelische Historiker Chaim Schatzker differenziert Auskunft. Auf der verhaltensmässigen Ebene antworteten die Juden auf die Bestrebungen, sie aus Schulen und Vereinen zu entfernen, mit dem Kampf für die Integration im Erziehungswesen. Doch eine mechanische Integration wie die physische Begegnung allein führe nicht zwangsläufig auch zur wahren gesellschaftlichen Integration, unterstrich Prof. Schatzker. Zuweilen verschärfe sie vielmehr die Gegensätze, betone das Trennende deutlicher und rufe Entfremdungsgefühle und damit Angst hervor.

Auf der erkenntnismässigen Ebene setzten die Juden dem Antisemitismus Belehrung und Aufklärung entgegen, als ob der Antisemitismus nur einem Unwissen entsprungen wäre und es darum ginge, eine Informationslücke zu schliessen, um ihn zu beseitigen. Die heutige Entwicklung erschüttere zunehmend diesen Glauben, denn die Verfasser neonazistischer Schriften («Auschwitz-Lüge») liessen sich kaum als Opfer unzureichender Information bezeichnen. Prof. Schatzker machte daher nachdrücklich auf die affektive Ebene aufmerksam: Antisemitismus ist eine seelische Einstellung, die meist im Vorschulalter entsteht und wogegen die Sozialpsychologie leider wenig Mittel bereithält.

Dies müsse «nicht unbedingt zur Resignation führen», meinte Schatzker, der einen Standpunkt der Mitte vertrat: Trotz aller Grenzen bleibe es ein teilweisen Erfolg versprechendes Ziel, antisemitisches Verhalten mit Gegenmassnahmen zu bekämpfen und Ignoranz durch Information zu vermindern. Andererseits lasse die Erkenntnis des Antisemitismus als eine tief in der Persönlichkeitsstruktur des Menschen verankerte Haltung wenig Hoffnung zu, ihn schlagartig beseitigen und durch politische Veränderungen für immer bannen zu können.

Information und Begegnungen

In diesem Sinn ist der ICCJ tätig, der bereits mehrere Fachtagungen abgehalten und zum Beispiel vor zwei Jahren Richtlinien für den Geschichtsunterricht veröffentlicht hat. «Besondere Aufmerksamkeit» verdient nach Ansicht der Teilnehmer des Freiburger Kolloquiums die Ausbildung der Lehrer, Rabbiner, Priester und Pfarrer, die im interreligiösen und interkulturellen Bereich vermehrt sensibilisiert werden sollen. «Zur Überwindung von Vorurteilen in der Gesellschaft müssen wir vor allem eine möglichst objektive Information über den anderen vermitteln und weitere Begegnungen zwischen den Angehörigen unterschiedlicher Gruppen fördern», hielten die Teilnehmer weiter fest.

Blick in die Zukunft

In seinem vielbeachteten Referat über die Zukunft der jüdisch-christlichen Begegnung warnte Prof. Clemens Thoma, Leiter des Instituts für christlich-jüdische Forschung der Theologischen Fakultät Luzern, vor einer Blindheit für die eigene Stärke. Wie die feministische Bewegung und die Theologie der Befreiung trage auch die jüdisch-christliche Begegnung «starke Elemente der Kritik an bestehenden Strukturen des Unrechts» in sich. So lange sie diese Kraft in den Dienst der Neugestaltung von Theologie, Verkündigung und Politik stellten, seien sie «unentbehrlich» und hätten Zukunft: Die feministische Bewegung und die Theologie der Befreiung gingen gegen die von Männern geprägte Struktur des Unrechts bzw. gegen die Liaison der Kirche mit den Unterdrückern der Armen vor, während die jüdisch-christliche Begegnung die Welt darauf hinweise, «dass alle Menschlichkeit oft nur eine hauchdünne Maske ist, hinter der sich Brutalität verbirgt, und dass Voreingenommenheit gegen andere Religionen und Völker zu Genoziden führen kann».

Thoma sprach sich nachdrücklich für «Realismus» aus, denn «weder Umarmungen noch prinzipielle Distanznahmen sind zukunftsträchtig». Mit Vertuschungen der Glaubens- und Traditionsunterschiede sei weder Christen noch Juden geholfen, weil daraus nur Verwirrung und neue Abgrenzung resultieren würden. Andererseits dürften die Unterschiede nicht verabsolutiert werden; vielmehr müssten beide «die grosszügigsten, humansten, verbindendsten Traditionen im Judentum und Christentum aufgreifen und füreinander zum Tragen bringen».

«Das christlich-jüdische Gespräch beginnt mit dem geschwisterlichen Verständnis füreinander und für alle Menschen» – Thoma hob hervor, dass ein entsprechendes Lexikon schon lange zuoberst auf der Wunschliste der Beteiligten stehe – «und findet seinen Höhepunkt in einer gemeinsamen Sprache und in gemeinsamen Aktionen.» Dabei dürfe nicht vergessen werden, so Thoma, dass Gott nicht nur der Gott von Juden und Christen, sondern auch der «Gott aller andern Menschen» sei. Die jüdisch-christlichen Probleme seien zwar spezieller Art, aber zugleich exemplarisch für die Probleme alle Menschen. Dies ist auch der Grund, weshalb die Teilnehmer des Freiburger Kolloquiums festhielten, dass der jüdisch-christliche Dialog die Sensibilität der Beteiligten gegenüber anderen Religionen geschärft habe. So wurde das am letztjährigen Kolloquium in Salamanca (Spanien) mit den Muslimen aufgenommene Gespräch in einer Arbeitsgruppe weitergeführt, und der ICCJ will in Zukunft möglicherweise gar ein ganzes Kolloquium den Beziehungen zwischen den drei monotheistischen Religionen widmen. *Folco Galli*

Ist Gott oder geschieht Gott?

Vom 11.–13. Mai 1987 fand im Bildungshaus Bad Schönbrunn ein von der WBZ (Weiterbildungszentrale Luzern) organisierter und vom VSR (Verband Schweizerischer Religionslehrer) gestalteter Weiterbildungskurs zum Thema «Ist Gott oder geschieht Gott? Zur Prozesstheologie» statt. Fast dreissig Teilnehmer interessierten sich für die eher ungewöhnliche Kursthematik, die dem Berichterstatter und sicher manchem andern Teilnehmer völlig fremd war. Wer sich für den Kurs einigermassen vorbereiten wollte, bekam grundlegende Literatur zur Prozess-Philosophie und -Theologie. Es versteht sich von selbst, dass der folgende Bericht so vor allem aus der Begegnung und subjektiven Erfahrungen mit dieser theologischen Denkart einige stichwortartige Andeutungen und persönliche Assoziationen zum behandelten Thema referieren kann.

Für die sehr gute und kommunikative Kursleitung zeichneten Dr. Peter Bachmann und Adrian Müller verwantwortlich. Prof. Dr. Hans Geisser, Theologische Fakultät Zürich, konnte für die Referate und die Begleitung der Diskussionen gewonnen werden. Er erwies sich als sehr kompetenter und die Thematik recht lebendig und aktualisierend darlegender Referent, wenngleich er si-

cher nicht als «Whiteheadianer» einzuordnen ist und auch kritische Einwände und Bedenken offen aussprach.

Der Kurs begann mit H. Geissers komprimierter Orientierung über die Prozess-Philosophie A. N. Whiteheads (1861–1947), der als englischer, einer Pastorenfamilie entstammender Mathematiker und Naturphilosoph eigentlich erst spät in seinem Leben sich einer kosmologischen Philosophie mit entsprechenden theologischen Konsequenzen zuwandte. (Vor allem amerikanische Theologen führten seine Grundkonzeption weiter, was sicher der Grund ist, warum Whitehead in der europäischen Theologie noch kaum rezipiert, geschweige denn integriert wurde.) Neu ist schon das Verständnis von Realität, Erfahrung der Wirklichkeit und Erkenntnismethode. Die Erfahrung hat ungeordneten Charakter. Der Weg von Beobachtung und Analyse der Wirklichkeit macht allgemeine Prinzipien unmöglich. Dennoch bringt seine Kosmologie eine Kohärenz der diversen disparaten Erfahrungen. Die Tatsache, dass wir mit unseren vielfältigen realen Erfahrungen ständig in Fluss sind, relativiert auch die Kosmologie und ist eine klare Absage an Metaphysik, Rationalismus, Dualismus, Idealismus und andere Denksysteme. Objektive Gegebenheiten in Wissenschaft und Erfahrung sind nicht als solche real vorhanden, sondern nur als reales Konstrukt im Umgang des Subjekts mit diesen Erscheinungen. Die Welt ist nicht objektive Gegebenheit, sondern ein verknüpfter Prozess (flux und nexus). Das Subjekt tritt in Erscheinung, emergiert vom Prozess der Welt her. Ein zentraler Begriff Whiteheadscher Kosmologie ist der der «actuel entity». Werden, Sein, Bezogensein bilden die Grundlage der Einzelwesen (Substanzen). Diese «Substanzen» werden durch Prozess und Bezogenheit erst gesetzt. All diese Objektivitäten wachsen im Prozess zu immer Neuem zusammen, entstehen, vergehen auch wieder oder gehen auf in anderem, verflechten sich. Wirkliche Welt ist dem Einzelwesen vorgegeben. Es gibt diese wirkliche Welt, aber in Relativität, im Prozess.

Was bringt nun die Prozess-Philosophie für die Theologie?

Oder anders gefragt: Wie steht es um das Verhältnis Gott – Welt? Wenn auch im Welt-Prozess keine eigentliche Teleologie sichtbar ist, ermöglicht Gott / Religion die Selbsterfahrung und intensiviert die Welterfahrung. Gott ist zwar in der abendländischen Theologie oft in idolatrische Tendenz abgedriftet: Gott als Herrscher, Moralist, unbewegter Beweger über / ausserhalb der Welt, Gott als transzendenter Schöpfer.

In der Prozess-*Theologie* wird Gott begriffen als «actuel entity», mit der alle anderen Realitäten in Bezug stehen, wobei zu unterscheiden ist zwischen der *Ur*natur und der *Folge*natur Gottes. Urnatur: Gott ist unendlich, ewig, unendlicher Reichtum an Potentialität. Gott ist begrifflich die Unendlichkeit und Potentialität der Welt. Gott ist der Stimulator der Konkretion. Folgenatur: Gott nimmt die Folgen der Welt, des Welt-Prozesses in sich auf. Was Gott in der Welt als Konkretion angeregt hat, wir in Gott Objektivität, Bewusstheit.

Die Prozess-Theologie sieht auch eine bipolare Natur Gottes. Gott ist gleichermassen in der Welt immanent wie die Welt auch in Gott immanent ist. Dies lässt sich am Beispiel der Theodizee etwa mit folgenden Gedanken erläutern: Was ist letztes Ziel des Prozesses, den Gott initiiert, was heisst Fortdauer, Immerwährendheit, Apotheose der Welt? Sicher nicht Banalität, Trivialität, Spannungslosigkeit, sondern höchste Komplexität, unendliche Beziehungen aller «actuel entities». Der Prozess der Vervollkommnung der Welt, des Kosmos schliesst auch negative, destruktive Kräfte, Entwicklungen und Gegebenheiten mit ein. Auch sie können durchaus positiv im Prozess eingebunden sein, der nichts «automatisch Ablaufendes» ist, sondern ein Höchstmass an Freiheit voraussetzt. Dabei ist Gott ein «zärtlicher Fürsorger» (ein Bild für Überführung in die vollkommene Wirklichkeit Gottes. Die Reiche der Himmel sind mitten unter uns. Gott ist der grosse Begleiter, Mitleider ...).

Die anschliessende Gruppenarbeit ging der Frage nach: Wie stellen sich bestimmte Erfahrungen unserer geschichtlichen Situation, unseres Alltagslebens und unserer Berufswelt in prozessphilosophischer Perspektive dar?

Das nächste Referat H. Geissers behandelte: Zentrale Aussagen der Prozess-Theologie in bezug auf das Gottes- und Menschenbild. Wo steht der Mensch und der Theologe in Whiteheadscher Kosmologie? Der Mensch ist entlastet vom Aufrechterhalten eines Gottes. Der Mensch ist nicht *allein* Krone der Schöpfung, einziges Ebenbild Gottes. Gott ist nicht mehr der gesetzgeberische Moralist, der über die Taten des Menschen Buch führt. Der Mensch ist nur ein Einzelwesen unter vielen und mit diesen und mit der ganzen Welt in Beziehung. Wir alle sind im Geben und Nehmen gegenseitig durchdrungen. Hier ist noch kein Gott. Es gibt keine in sich gegründeten, festen «Substanzen». (Auch die Bibel spricht ja immer von Geschehen und Beziehungen.)

Alle Substanzen lösen sich auf in Funktionen, Relationen, «entsubstantialisieren» sich. Verantwortung wird uns zugespielt durch ein organisches, lebendiges Gefüge. Was ich erfahre, tue, vollbringe, geht irgendwo weiter, integriert sich in einem grösseren Ganzen.

In diesem Zusammenhang kann, muss auch von Gott geredet werden. Wir begegnen Gott in diesem Netzwerk dieser Welt. Er hilft uns, spornt uns an, stimuliert zur Selbstverwirklichung (nicht Ichbezogenheit, sondern Beziehung zum anderen), stimuliert zu Freiheit und Verantwortung. Gott ist zugleich Mensch, Mitleidender, Bruder und Gott, kosmologische Potenz (vgl. Zweinaturenlehre).

Christus ist ganz Mensch und ganz (kosmologischer) Gott. Das Gleiche gilt vom Heiligen Geist. So ist Gott auch befreit von der Last, als Allmächtiger gerecht zu sein (Theodizee). Gott durchdringt die Welt mit sanftem Zug, sucht Reaktionen auf seinen Einfluss. Und so ist Gott nicht mehr verantwortlich für alles und jedes.

Auch traditionelle Aussagen oder Vorstellungen der Theologie lassen sich in diese Prozess-Theologie einbeziehen. Gott ist nicht mehr nur der Demiurg, der ungeschaffene Beweger der Schöpfung, sondern in der geschaffenen und sich entwickelnden Welt in ständiger Relation mit der Schöpfung, wie Gott selber in der traditionellen Trinitäts-Theologie in sich selbst Relation, lebendige und liebende Beziehung ist.

Der weitere Verlauf des Kurses widmete sich den «Folgerungen für unser theologisches Denken» und den «Widerständen gegen das Prozessdenken, gegen die Prozess-Theologie: Die Angst vor Veränderung und Bewegung(en)», und anschliessend stand die Integration der Whiteheadschen Prozess-Philosophie und -Theologie im Religionsunterricht zur Diskussion. Welches Gottesbild wollen wir im Religionsunterricht vermitteln als Konsequenz dieses Ansatzes zum Beispiel in der Schöpfungstheologie? Auch hierbei begleitete Prof. Geisser den Kurs mit Referaten, Thesen, Diskussionsteilnahme, Antworten, Ergänzungen und lebendigen Beispielen – also auch in ständiger Beziehung und gedanklichem Prozess mit den Kursteilnehmern. Im Anschluss daran sind folgende weiterführenden Stichworte und persönlichen Gedanken zum Kursthema, die in den Diskussionen zum Teil angesprochen wurden, festzuhalten:

– Ist das Böse (und wie ist es) im Prozess Gottes und der Welt einbezogen (Theodizee-Problem)?

– Gibt es etwas wie eine Kosmodizee?

– Auch hadern mit Gott (Hiob), Böses durchstehen kann ein Beitrag zum Prozess Gottes sein. Die Klage Hiobs zielt ja immerhin auf Hoffnung hin.

– Auch Anliegen der feministischen Theologie wären zu erwägen. Erfordert es nicht eine Veränderung des Gottesbildes im Blick auf weibliche Eigenschaften Gottes,

wenn von zärtlicher Führung, Anreiz Gottes u.ä. im Prozess die Rede ist? Besondere Fragen nach Prozess, Veränderung und Beziehung stellen sich aus feministischer Sicht im Hinblick auf eine positive Integration und Beziehung der Frau in Gesellschaft und besonders in der Kirche: Partnerschaft, Gleichberechtigung und Partizipation der Frau in kirchlichen Ämtern usw.

- Inwieweit ist Prozess-Theologie ein Interpretament für Bibelarbeit und -auslegung?

- Neues Gottesverständnis: Gott ist immer schon da. Gott ist *in* der Schöpfung, nicht vor oder ausserhalb. Er ist in/unter/hinter uns. Man verfehlt vielleicht sogar das eigene Wesen, das richtige Handeln, wenn man nicht merkt, dass Gott immer helfend gegenwärtig ist. Man strampelt sich tot, wenn man nicht merkt, dass Gott immer schon da ist (vgl. die Fabel vom Hasen und den beiden Igeln).

- Wie stehen Whiteheads Kosmologie, Prozess-Philosophie und Prozess-Theologie etwa zu Teilhard de Chardins Kosmologie und Theologie?

- Wie steht es kirchlich oder kirchenpolitisch mit Prozess und Bewegung? Herrscht hier nicht Angst vor Veränderung und Progression? Sind Veränderungen und Fortschritt nicht je länger desto unerwünschter oder sogar blockiert? Kann sich Gott in der Institution oder dem Gefüge oder der Gemeinschaft der Kirche überhaupt noch ereignen?

So gab der Kurs mehr als genug Anlass, über Beziehungen, Prozess, Fortschritt und eigenes Fortschreiten nachzudenken.[1]

Robert Lendi

[1] Einführende Literatur zum Kursthema:

Alfred North Whitehead, Prozess und Realität. Entwurf einer Kosmologie, Frankfurt a.M. 1979, besonders Kapitel II: Gott und die Welt.

Schubert M. Ogden, Die Realität Gottes, Zürich 1970, besonders 3.: Einem neuen Theismus entgegen.

John Cobb, Der Mensch im Prozess, in: Concilium 8/1972.

John B. Cobb, David R. Griffin, Prozess-Theologie. Eine einführende Darstellung (Titel des Originals: Process Theology. An Introductory Exposition, Brescia 1976) Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1979, besonders Kap. 4: Eine Theologie der Natur.

Daniel Day Williams, Prozess-Theologie: Eine neue Möglichkeit für die Kirche, in: Evangelische Theologie 30 (1970).

Helga Reitz, Was ist Prozesstheologie?, in: Kerygma und Dogma 16 (1970).

Hinweise

Neubesetzung der Professur für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät Luzern

Der Regierungsrat des Kantons Luzern hat am 14. Juli 1987 Dr. theol. *Konstantin Maier* (Berkheim-Iller [BRD]) zum Professor für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät Luzern ernannt.

Der neue Ordinarius tritt die Nachfolge von Dr. Manfred Weitlauff an, der an den Lehrstuhl für Bayerische Kirchengeschichte an der Universität München berufen wurde.

Prof. Maier, geboren 1949 im Württembergischen Dorf Erolzheim, absolvierte sein Theologiestudium in Tübingen und arbeitete anschliessend in Rom im Vatikanischen Archiv an einer Untersuchung über das Verhältnis der Nuntiatur Luzern zu den Bischöfen von Konstanz. 1978 zum Priester geweiht, war er ab 1980 als wissenschaftlicher Repetent am Wilhelmsstift in Tübingen tätig und versah gleichzeitig an der dortigen Theologischen Fakultät einen Lehrauftrag. Seine Dissertation unter Leitung von Prof. Dr. Rudolf Reinhardt aus dem Jahre 1985 trägt den Titel «Das Domkapitel von Konstanz und seine Wahlkapitulationen. Ein Beitrag zur Geschichte von Hochstift und Diözese in der Neuzeit». Seit 1985 arbeitet Dr. Maier – neben seiner pfarreilichen Arbeit – an einer Forschungsschrift über die Entwicklung des Archidiakonats im Mittelalter. Prof. Maier wird seine Tätigkeit in Luzern am 1. Oktober 1987 aufnehmen.

Die Theologische Fakultät Luzern freut sich darüber, in Prof. Dr. Konstantin Maier einen jungen neuen Kirchengeschichtler zu erhalten, der aus der näheren nördlichen Nachbarschaft der Schweiz stammt und der sich auch in der Erforschung der schweizerischen Kirchengeschichte bereits einen Namen gemacht hat. *Pressemitteilung*

Nord/Süd – AV-Mittel

Eine wahre Fundgrube ist der neu erhältliche Verleihkatalog 1987/1988 «Nord/Süd – audiovisuell». Der Katalog ist ein unentbehrliches Hilfmittel für alle, die für ihre Informations- und Gruppenarbeit, für Schule und Religionsunterricht Medien in den Bereichen Dritte Welt, Flüchtlinge, Menschenrechte, Rassismus brauchen.

Herausgegeben wird er von Brot für Brüder, Fastenopfer, Heks, KEM Fotodienst, der Missionsgesellschaft Immensee und Caritas Schweiz. Der Katalog kostet Fr. 5.— und kann unter anderem beim Informationsdienst der Caritas Schweiz (Postfach, 6002 Luzern, Telefon 041 - 50 11 50) bezogen werden.

Amtlicher Teil

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Deutschschweizer Wallfahrt der Priester und Diakone zu Bruder Klaus

Montag, 21. September 1987.

Motto: «Kraft aus der Tiefe – für unser Land».

Konzelebration im Ranft mit dem Diözesanbischof von Chur, Dr. Johannes Vonderach.

Mittagessen im Hotel Paxmontana.

Vesper am Grab von Bruder Klaus in Sachseln.

Anmeldeschluss: Donnerstag, 17. September.

Der Prospekt wurde allen Pfarrämtern zugesandt; er kann auch beim Wallfahrts-Sekretariat, 6072 Sachseln, 041 - 66 44 18, angefordert werden.

Hausgebet 1987

Das «Hausgebet 1987» steht unter dem Leitwort «Warten können». Während der einzelnen Wochen werden Akzente dieses Leitwortes vertieft. Solche Akzente sind: «still», «langsam», «einfach», «aufmerksam», «gering».

Für die Adventszeit 1987 wird dazu eine Gebets- und Gestaltungsunterlage bereitgestellt.

Die interdiözesane Arbeitsgruppe hat die Grundlage – entsprechend der Erfahrungen und Rückmeldungen – weiter ausgestaltet.

In unserer säkularisierten Gesellschaft ist Beten nicht mehr selbstverständlich. Wohlstand und Machbarkeit sind kaum Anstösse zum Beten. Anderseits gibt es aber auch deutliche Anzeichen von Neuaufbrüchen; Suchen nach Tiefe und neue Zugänge zum Beten sind festzustellen.

Die Erfahrungen zeigen, das Hausgebet ist eine ansprechende und praktische Mög-

lichkeit, das Beten in der Familie, persönlich oder in Gruppen während der Adventszeit in besonderer Weise zu pflegen bzw. neu zu wagen.

Bibeltexte, Gebete, Lieder, eine Geschichte, Zeichnungen und weitere praktische Gestaltungshinweise sollen zum Beten im Advent anregen – und auch erleichtern. Erstmals wird auch ein Faltblatt zur Adventgestaltung mit Kindern beigegeben. Damit haben wir den Wunsch vieler Eltern berücksichtigt.

Das Hausgebet wird als Ansichtssendung allen Pfarrämtern Ende September/Anfang Oktober zugestellt. Ausserdem werden durch die Verbandsleitungen des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes und der Frauen- und Müttergemeinschaften der Schweiz die Ortssektionen mit den Unterlagen bedient. Die Auslieferung der Bestellungen erfolgt rechtzeitig im November 1987.

Wir bitten die Seelsorger, das «Hausgebet 1987» bei der Planung ihrer Seelsorgearbeit mit einzubeziehen. Die letztjährige Auflage betrug wiederum weit über 200000 Stück.

Wir danken allen, die für die Verbreitung und Unterstützung des Hausgebetes mithelfen.

Arbeitsgruppe «Hausgebet»
Auf der Mauer 13, 8001 Zürich

Bischöfe und Jugend auf dem Weg zu lebendiger Kirche

Die Jugendlichen sind bereit, an der Kirche mitzubauen, hoffen aber auch, dass sich die Kirche auf Veränderungen einlässt. Dies wurde am Erfahrungsaustausch unter dem Motto «Auf dem Weg zu lebendiger Kirche» deutlich, der am 21. August zwischen den Deutschschweizer Bischöfen und ihren engsten Mitarbeitern sowie den Vertretern von Jugendverbänden und -bewegungen in Zürich stattgefunden hat.

Aus den einleitenden Erfahrungsberichten junger Christen ging hervor, dass sich die Jugend religiöse Erfahrung und Gemeinschaft wünscht und auch zur Übernahme von Verantwortung bereit ist. Selbst in der offenen, losen Jugendarbeit, wo «wenig Verbindung möglich» ist, gebe es «viel Hoffnung und Sehnsucht». Diesen kirchenfernen Jugendlichen Heimat zu geben und ihre Beziehungsfähigkeit zu fördern, sei auch Seelsorge, wurde betont. Die Erfahrungsberichte zeigten ferner auf, dass die von der urchristlichen Lebensweise inspirierten Jugendlichen bestrebt sind, sich für die Menschen am Rande der Gesellschaft einzusetzen.

Keine Einzelwünsche

Zu den einzelnen Postulaten, die von den jungen Christen vorgetragen wurden, meinte Anne-Marie Höchli-Zen Ruffinen in ihrem Referat, dass es in der Kirche keine Einzelwünsche gebe. Jeder Wunsch stehe in einem dichten Bezugsfeld, so die langjährige Präsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes, da er auf Veränderungen in der Kirche und in der Gesellschaft ziele. Daher bemühte sie sich aufgrund ihrer reichen Erfahrung in Kirche und Politik, den Blick fürs Ganze zu schärfen.

In der Politik gebe es selten grosse Würfe wie den Entwurf einer neuen Bundesverfassung (an dessen Vernehmlassung der Frauenbund beteiligt war). Immerhin habe die Vision eines neuen Staates Impulse gebracht und zu neuem Tun beflügelt. Die kleinen Schritte zermürbten hingegen und erforderten Ausdauer und Durchstehvermögen. In der Politik sei man gezwungen, nicht das Wünschbare, sondern das Machbare zur Vision zu erheben, meinte die Referentin.

Nicht auf die Barrikaden steigen

Als grosse Würfe in der Kirche bezeichnete Frau Höchli das Konzil und die Synode 72, die «immer noch andauern», wie die seither übliche Bereitschaft zum Gespräch zeige. Die Kleinarbeit sei auch in der Kirche mühsam und könne nur gelingen, «wenn die Laien wirklich einsteigen». Differenziert äusserte sie sich zum Thema Frau und Kirche: Zwar zögen viele Frauen wegen der ungleichen Behandlung leise aus der Kirche aus, aber ebenso leise unterwanderten Frauen die Kirche an verantwortlichen Stellen. So befinde sich die Glaubensweitergabe an der Unterstufe praktisch in der Hand von Frauen. Ferner gab Frau Höchli den Rat von Leonardo Boff weiter, bei Schwierigkeiten in der Pfarrei nicht auf die Barrikaden zu steigen, da die Amtskirche immer recht behalte, sondern dem Bischof die Leidensgeschichte zu erzählen und ihn darin einzuschliessen.

In Arbeitsgruppen setzten sich die Teilnehmer des Treffens mit einzelnen Fragen vertieft auseinander. 1. Lagergottesdienste hinterliessen oft prägende Eindrücke bis ins Erwachsenenalter. Initiativen der Leiter, eigene Gottesdienste zu gestalten, sollten von Pfarreien und Kirchenleitungen unterstützt werden, lautete ein Wunsch. 2. Trotz gewandelter Rolle bleibe der Präses, der auch ein Laie sein könne, unentbehrlich; seine Aufgabe wurde mit den Stichworten Ermutigung, Erfahrung, Vernetzung (in Pfarrei, Bistum und Verband), geistliche Begleitung und Kontinuität umschrieben. 3. Bei der Sexualität spürten die Jugendlichen die Erwartungen der Kirche, die sie aber als zu hoch empfänden; zudem verstünden sie nicht immer die Begründung der kirchlichen Normen. Daraus ergebe sich eine grosse Spannung, auf die man in der Jugendarbeit oft hilflos reagiere. 4. Während in Bewegungen eher nur Wortgottesdienste gefeiert werden, laden die Verbände die Minderheit ihrer reformierten Mitglieder auch zur Eucharistie ein. Dies wurde von seiten der Kirchenleitung nicht beanstandet, da sich ihr Papier zur eucharistischen Gastfreundschaft nur gegen Missbräuche gerichtet habe. Zudem wurde allgemein festgestellt, dass auch katholische Jugendliche oft nicht «eucharistiefähig» seien.

Zum persönlichen Glauben hinführen

In seinem Schlusswort listete Weihbischof Martin Gächter, in der Schweizer Bischofskonferenz für das Ressort Jugend verantwortlich, die Probleme der kirchlichen Jugendarbeit auf. Weihbischof Gächter wird die OKJV (Ordinarienkonferenz–Jugendverbände) als Nachfolger von Bischofsvikar Max Hofer begleiten, der mit Applaus verabschiedet wurde. Als erstes nannte der Jugendbischof den Mitgliederschwund der traditionellen Jugendgruppen, die vom Sport und den riesigen Medienangeboten konkurrenziert würden, aber oft auch zu spät um die Jugendlichen werbten. Wichtig sei ferner vermehrte Unterstützung in der Pfarrei, was aber die Orientierung der verantwortlichen Erwachsenen voraussetze. Weiter wäre es eine spezifische Aufgabe kirchlicher Jugendarbeit, das seit 1968 rapid gewachsene Misstrauen zwischen jung und alt – ein Slogan der ersten Jugendunruhen lautete bekanntlich «Trau keinem über 30!» – abzubauen.

Weihbischof Gächter wünschte sich auch eine kritische Auseinandersetzung mit der Jugendkultur, «die in den letzten Jahrzehnten fast zu einer Gettomentalität geworden ist», sowie mit dem dahinter stehenden Markt, der die Jugendlichen zu gesteigertem Konsum anrege. In Jugendgruppen müssten ebenfalls Visionen einer besseren Welt entworfen werden, deren Quelle allerdings die Bibel und nicht utopische Ideologien sein sollte. Diese Visionen gelte es den Erwachsenen mitzuteilen, die auf eine Erneuerung durch die Jugend hofften, versicherte der Jugendbischof. «Viele Pfarreien warten heute darauf, dass die Jugendlichen den Gottesdienst neu beleben mit Gesang und Gestaltung in Wort, Bild und Ausdruck.»

Als wichtigste Aufgabe bezeichnete Gächter die Hinführung der Jugendlichen zu einem tiefen, ganzen und persönlichen Glauben, der nicht nur aus der Tradition kommen, aber auch nicht aus einer «dürftigen Auswahl aus der Fülle des Christseins»

bestehen dürfe. Das Ja zu Gott lasse sich nicht einfach im Religionsunterricht anlehren, dazu brauche es vielmehr ein nachschulisches Alter und das persönliche Milieu einer Jugendgruppe. Schliesslich äusserte Weihbischof Gächter die Hoffnung, dass sich die im Vorfeld des Papstbesuches aufgeschienenen Diskrepanzen zwischen Verbänden und Bewegungen überwinden liessen. Kirchentreue und Kirchenkritik seien keine Gegensätze, sondern müssten sich gegenseitig ergänzen, betonte er. Trotz all dieser Herausforderungen, mit denen kirchliche Jugendarbeit konfrontiert wird, schloss der Jugendbischof seine Äusserungen zuversichtlich: Gerade weil die heutige Jugend die Probleme stärker spüre, dürfe die Freude nicht vergessen werden, welche die Frucht des Heiligen Geistes und das Ziel des Lebens wie des Christseins sei.

Bistum Basel

Ernennung von Weihbischof Martin Gächter zum Bischofsvikar

Diözesanbischof Dr. Otto Wüst hat am 15. August 1987 Weihbischof Martin Gächter zum *Bischofsvikar* ernannt. Zu den allgemeinen Aufgaben, die er als Weihbischof wahrnimmt, übertrug ihm der Diözesanbischof zusätzlich das *Ressort Jugend* in der Diözesanleitung, das bis anhin von Bischofsvikar Dr. Max Hofer betreut wurde. Zudem wurde Weihbischof Martin Gächter zum neuen *Beauftragten für die Orden und geistlichen Gemeinschaften und zum Verantwortlichen der Arbeitsgruppe für die kirchliche Berufe in der Diözese Basel* ernannt. In diesen Aufgaben löst er Kanzler Dr. Roland-Bernhard Trauffer OP ab.

Bischöfliche Kanzlei

Diakonatsweihen

Am 30. August 1987 weihte Weihbischof Dr. Joseph Candolfi in der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt in Selzach (SO) zu *ständigen Diakonen:*

Werner Bachmann-Lütolf, von Entlebuch und Ostermundigen,

Bruno Bolzern-Kunz, von Kriens in Dittingen,

Thomas Hug-Kamber, von Herbetswil in Selzach,

Rainer Jecker-Hösli, von Mümliswil in Liestal,

Siegfried Kramer-Zehnder, von Leibstadt in Emmenbrücke.

Bischoflicher Kanzler

Stellenausschreibungen

Die vakante Pfarrstelle des Seelsorgeverbandes *Güttingen - Altnau - Münsterlingen* (TG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. (Die Schaffung einer Stelle für einen Laientheologen als Mitarbeiter ist vorgesehen).

Die vakante Pfarrstelle von *Rickenbach* (TG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten melden sich bis zum 22. September 1987 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Im Herrn verschieden

Peter Schmid, Pfarrer, Schwarzenberg

Peter Schmid wurde am 1. August 1929 in Flühli (LU) geboren und am 29. Juni 1957 zum Priester geweiht. Er war zuerst Vikar in Emmen (1957–1961), wurde dann Kaplan in Entlebuch (1961–1966) und in Weggis (1966–1969), übernahm in der Folge die Pfarrstelle Wölflinswil (1969–1979) und wirkte seit 1979 als Pfarrer in Schwarzenberg. Er starb am 21. August 1987 und wurde am 25. August 1987 in Flühli beerdigt.

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

Josef Annen, bisher Jugendseelsorger bei der Jungen Gemeinde, zum Pfarrer der Pfarrei Peter und Paul in Winterthur;

Marin Palic, bisher Pfarrprovisor in Buttikon, zum Vikar in Egg;

José Otéro, bisher Missionar der Spaniermission in Baden, zum Spaniermissionar für Winterthur;

Ferdinand Zech CPPS zum Pfarrprovisor in Ruggell.

Bistum St. Gallen

Ernennung und Wahl

Im Einverständnis mit der Kirchgemeinde ernannte Bischof Otmar Mäder den derzeitigen Pfarrer von Oberuzwil, Dekan *Joseph Raschle,* zum neuen Pfarrer von Herisau. Der Amtsantritt erfolgt am 25. Oktober 1987.

Der am 15. August in Flums geweihte Neupriester *Emil Hobi* ist auf Vorschlag des Bischofs vom Kirchenverwaltungsrat Gams zum Kaplan gewählt worden. Er hat sein Amt am 30. August angetreten.

Mutationen

Das Pastoralassistentenehepaar *Jud-Hilleker* verlässt Bad Ragaz und wird ab 1. Oktober 1987 die Wirksamkeit in Bazenheid beginnen.

Zum gleichen Zeitpunkt wird das Pastoralassistentenehepaar *Winterhalter-Häuptle* die Kaplanei in Bad Ragaz beziehen. Wohnsitz ist die Sarganserstrasse 10, Telefon 085 - 9 16 20.

Pastoralassistent *Joseph Schönauer-Marty* zieht von Bruggen nach Degersheim und beginnt seine Tätigkeit am 1. November 1987.

Frl. *Elisabeth Braun,* Katechetin, wechselt von Degersheim nach Eggersriet und tritt ihr Amt am 19. Oktober an.

Stellenausschreibung

Die vakant gewordene Pfarrpfründe von *Oberuzwil* wird hiermit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 3. Oktober 1987 beim Personalamt, Klosterhof 6 b, 9000 St. Gallen.

Die Meinung der Leser

«Medjugorje»

Die Redaktion kann sich nicht erinnern, auf einen Beitrag je so viele Zuschriften erhalten zu haben wie auf den Bericht «Soll man aufgrund des Pilgerstroms in Medjugorje die Echtheit der Erscheinungen voraussetzen?» (SKZ 31–32/1987). Bemerkenswert ist allerdings nicht nur die Zahl der Zuschriften und die Menge von Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln, die abzudrucken wir aufgefordert wurden (mit den Leserbriefen und Artikeln liessen sich unschwer zwei Nummern füllen!), sondern auch Herkunft und Form. Zahlreiche Zuschriften kommen nicht aus unserem Leserkreis; der Beitrag wurde offenbar in Medjugorje-Gruppen herumgereicht. Darunter gibt es Zuschriften, die nicht nur bitten, in der Leserbriefspalte abgedruckt zu werden, sondern ultimativ fordern – unter Androhung von Kampagnen («Ich kann Sie versichern, dass Tausende in der Schweiz an Medjugorje glauben und sich dafür einsetzen würden. Lassen Sie es bitte nicht darauf ankommen.») Verunglimpfungen von Verfasser und Redaktion passen dazu nicht schlecht. Der häufigste Vorwurf in den Zuschriften ist, dass sich der Bericht nicht klar für «die Echtheit der Erscheinungen» ausgesprochen hat («Vielleicht möchte der Verfasser des Berichtes eine Haltung der Mitte einnehmen, die dann aber stark einem ‹Jein› gleicht.»): Gerade weil «Medjugorje» seine begeisterten Befürworter und kräftigen Bekämpfer hat, haben wir einen Berichterstatter der Mitte gesucht. In einer Zuschrift wurde das auch verstanden, aber trotzdem gewünscht, noch einen Befürworter (und nur einen Befürworter, also keinen Bekämpfer, wie er – nach ei-

nem Wort des Pfarrers von Medjugorje, P. Tomislav Pervan OFM – auch in den Reihen der kirchlichen Instanzen zu finden wäre!) zu Wort kommen zu lassen. Vorerst begnügen wir uns mit der folgenden Zuschrift. *Redaktion*

1. Ein eindeutiger Skeptiker ist zum Wort gekommen, der zudem nur zwei kurze Aufenthalte in Medjugorje gemacht hat. Es ist am Platz, dass auch einer der vielen namhaften Theologen zum Wort kommt, die sich eingehender mit Medjugorje befasst haben und zu einer positiveren Sicht gekommen sind.

2. Die bischöfliche Kommission, welcher der Verfasser des Berichtes angehörte, ist aufgelöst worden. Rom hat nun die jugoslawische Bischofskonferenz mit der weiteren Prüfung der Erreignisse betraut. Der Ortsbischof ist nicht mehr zuständig.

3. Im Umfeld der Erreignisse von Medjugorje gibt es sicher einige allzumenschliche Begleiterscheinungen. Wenn aber im kirchlichen Leben von Medjugorje etwas Schwerwiegendes gegen die Lehre, die Tradition oder die Disziplin der Kirche vorkommen würde, hätte Rom längstens interveniert.

4. Freuen wir uns doch über die reiche Ernte, die Gott durch Medjugorje der Kirche schenkt. Verpassen wir nicht ob dem Ausreissen des wenigen Unkrautes die Chance, die Medjugorje für uns ist. *Jost Siegwart*

Verstorbene

Johann Schmidlin, Resignat, Richenthal

Wer Resignat Johann Schmidlin näher kennen durfte, konnte recht bald herausspüren, dass er ein überzeugter Eiferer für den Herrn und sein Reich war. Ob gelegen oder ungelegen, verkündigte er die Botschaft Jesu mit einem heiligen Feuer der Begeisterung. Der Priester Johann Schmidlin war ein unermüdlicher Schaffer und hatte stets eine Antenne für Anliegen und Bedürfnisse der jeweiligen Zeit in Kirche und Gesellschaft. Vielleicht wird man einem Menschen am ehesten gerecht, wenn man davon ausgeht, was ihn zutiefst im Inneren bewegt hat. Johann Schmidlin stellte sein priesterliches Wirken unter die Worte Jesu: «Ich habe Feuer auf die Erde gebracht und will, dass es brenne» (Lk 12,49). Dieses innere Feuer war die eigentliche Triebfeder all seines seelsorgerlichen Wirkens. Dieses Feuer wurde im Elternhaus angelegt, durch den damaligen Ortspfarrer Jakob Limacher gehegt und geschürt.

Johann erblickte als Sohn der Bahnwärterfamilie Johann und Marie Schmidlin-Fischer am 30. August 1912 in Triengen das Licht der Welt. Fünf Tage später wurde er durch das Sakrament der Taufe in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen. Über die Schulzeit in Triengen, das Progymnasium in Sursee und die Gymnasialjahre am Kollegium St. Fidelis in Stans (1930–1934) erfuhren wir nichts Erwähnenswertes. Nach der Matura am 16. Juli 1934 folgte im Herbst der Eintritt ins Priesterseminar St. Beat in Luzern. Dazu hält Johann Schmidlin in seinem Curriculum vitae fest: «Meine Berufswahl wurde stark beeinflusst vom Pfarrer und Schulinspektor Jakob Limacher. In der 5. Primarklasse wurde ich Ministrant, was meinen Entschluss, Priester zu werden, erleichterte.» Während vier Semestern, von 1935–1937, begegnen wir Johann Schmidlin an der Universität Freiburg i. Ue. Als Lieblingsfach bezeichnete er die Vorlesungen über Kirchenrecht bei Prof. Lampart. Grossen Eindruck machten ihm der Soziologe Prof. Lorenz und der Pastoraltheologe Prof. Beck. Neben dieser theoretischen Ausbildung engagierte sich der Arbeitersohn stark sozial-caritativ in der Vinzenzkonferenz und im akademischen Abstinentenverband «Salubritas». Nach dem Weihekurs 1938/39 in Solothurn wurde Johann Schmidlin am 29. Juni 1939, dem Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus, von Bischof Franziskus von Streng in der St.-Ursen-Kathedrale zum Priester geweiht.

Seine Primiz feierte der Neupriester am 2. Juli in der St.-Laurentius-Kirche in Triengen. Dann folgten zwei Jahre praktische Seelsorgearbeit als Vikar in Kriegstetten. Die Jahre 1941–1944 als Pfarrhelfer in Hitzkirch bezeichnete er selber als die schönste Zeit seiner seelsorgerlichen Tätigkeit. Der Jungwacht, dem eucharistischen Kinderkreuzzug, der Jungmannschaft und der Jungwacht im Seetal war er ein verständnisvoller, aufgeschlossener Präses. Unter Pfarrer Josef Thürig wirkte er von 1944 bis 1957 als Kaplan in Neuenkirch. Diese Jahre stufte Johann Schmidlin als die arbeitsintensivste Zeit seines Priesterwirkens ein. Neben den Präsidesaufgaben in den verschiedenen Jugendorganisationen der Pfarrei, wie auch der Region, gründete er die Kulturfilmgemeinde Neuenkirch und war auch treibende Kraft für die Gründung der christlich-sozialen Partei Neuenkirch. Am 26. Mai 1957 wurde er als Pfarrer in Kienberg (SO) eingesetzt. Während neun Jahren wurde er hier in der Pfarrei Maria Himmelfahrt stark gefordert und erlitt gar manche bittere Enttäuschung. Die Gründung des Blaurings und der Ausbau der alten Pfrundscheune zum Pfarrsaal zeugen von seinem enormen Einsatzwillen. Ab Pfingsten 1966 bis 1978 übernahm Johann Schmidlin das Pfarramt Wallbach (AG). Grosse bauliche Aufgaben, wie ein Neubau der Kirche St. Sebastian und eines Pfarreiheimes warteten auf ihn. Er schreibt dazu: «Mit Mut und Tapferkeit ans Werk – zur grösseren Ehre Gottes und zum Heil der Menschen.»

1978 zog Johann Schmidlin als Resignat, aber keineswegs resigniert, nach Richenthal in die Kaplanei. Anfänglich übernahm er mit Freude Sonntagsaushilfen, bis sein Gesundheitszustand es ihm nicht mehr erlaubte. Der ehemalige Draufgänger kam nun eher ruhigeren Schrittes daher, stets ein gütiges, zufriedenes Lächeln auf seinem Gesicht, gleichsam ein äusseres Zeichen, dass er sich durch die erlebten Tiefschläge und Enttäuschungen in seinem priesterlichen Wirken nicht verbittern liess, denn er wusste sich letztlich geborgen und getragen von Gott, seinem Herrn und Meister. So erreichte ihn der Tod am 23. September 1986 kaum unvorbereitet, denn die verschiedenen Gebrechen des Alters wusste er sehr wohl als seine Vorboten zu erkennen. Eine grosse Trauergemeinde und viele geistliche Mitbrüder feierten am 27. September in der Pfarrkirche Richenthal das Gedächtnis des Todes und der Auferstehung Jesu, das dem verstorbenen Priester immer wieder Kraftquelle seines Wirkens war. Nun gönnen wir Resignat Johann Schmidlin die Freude seines Herrn, dem er ein Leben lang treu gedient hat.

In seiner verlässlichen Zugewandtheit zu den Menschen und den Seelsorgsaufgaben, in seiner menschlichen Treue und Gutherzigkeit, in seiner unbeugsamen Rechtschaffenheit und Zielstrebigkeit hat der Priester Johann Schmidlin uns allen vorgelebt, was ein treuer und zuverlässiger Knecht nach dem Gleichnis der Bibel ist (Mt 25,14–23). Nicht, was er getan hat, sondern wie er das ihm Anvertraute und auf ihn Zukommende zu seiner eigenen Sache machte und es in seine persönliche priesterliche Verantwortung nahm, notfalls dafür stritt, das war leuchtender Ausdruck seines christlichen Glaubens, seiner tiefen Frömmigkeit. Wir wissen uns mit dem verstorbenen Priester eins in unserem Glauben an die Auferstehung der Toten und an das ewige Leben. Wir dürfen mit dem Apostel Paulus bekennen: «Was kein Auge geschaut, kein Ohr gehört und was in keines Menschen Herz gedrungen ist, hat Gott denen bereitet, die ihn lieben» (1 Kor 2,9).

Anton Schelbert

Neue Bücher

Ministrantenpastoral als Teil der Gemeindekatechese

Seit rund zehn Jahren kommen regelmässig Bücher zur Ersteinführung und Begleitung von Messdienern heraus. Mehr und mehr versteht sich die Ministrantenarbeit als Bestandteil der Gemeindekatechese. Sie sieht sich ihr zugehörig wie die Vorbereitung auf Taufe, Erstkommunion und Firmung. Ganz deutlich drückt das eine Neuerscheinung in drei Teilen aus[1]. In ständiger Vertiefung werden die Themen «Dienst», «Messe», «Kirche», «Beten» und «Sakramentenspendung und Beerdigung» gezeigt. Es sei mir erlaubt, zu den einzelnen Heften Bemerkungen anzubringen.

Im ersten Heft, der Grundlegung für 9- bis 12jährige Ministranten, wird auf Seite 29 der grosse Einzug zur Messe beschrieben. Der Verfasser stellt das Kreuz und die Kerzenträger an die Spitze. Das entspricht nun nicht der «Allgemeinen Einführung in das Römische Messbuch». Dort heisst es nämlich bei Nummer 82: «Ist die Gemeinde versammelt, ziehen Priester und Mitwirkende in liturgischer Kleidung in dieser Reihenfolge zum Altar: a) ein Altardiener mit dem Weihrauchfass, falls Weihrauch verwendet wird; b) die Altardiener (falls üblich mit Kerzen) und zwischen ihnen gegebenenfalls der Kreuzträger;...» Auf Seite 38 sind nur die Bistümer der Bundesrepublik Deutschland eingezeichnet. Die deutschsprechenden Ministranten in der Schweiz, in Österreich, Südtirol, Elsass-Lothringen, Luxemburg und Belgien sollten in diesem Heft ihre Heimatkirche erwähnt finden. Dieser erste Teil ist sehr lebendig geschrieben und gut illustriert. Den Anfängern im Ministrantendienst bietet er viele Möglichkeiten, sich zu betätigen (Ergänzungen anbringen und Bogen ausschneiden).

[1] Hermann-Josef Frisch, Wer mir dienen will... Ministrantendienst I, Grundlegung für 9- bis 12jährige, Patmos Verlag, Düsseldorf 1987, 64 Seiten.

Hermann-Josef Frisch, Wer mir dienen will... Ministrantendienst II, Orientierung für ältere Ministranten, Patmos Verlag, Düsseldorf 1987, 112 Seiten.

Hermann-Josef Frisch, Wer mir dienen will... Ministrantendienst III, Handbuch für Leiter von Ministrantengruppen, Patmos Verlag, Düsseldorf 1987, 184 Seiten.

Das zweite Heft – als Orientierung für ältere Ministranten gedacht – nimmt die kritischen Fragen auf, die Jugendliche stellen. Das «Lexikon für Ministranten» (S. 93–112) ist recht ausführlich angelegt. Auch hier werden lokale Gegebenheiten nur aus der Bundesrepublik Deutschland wiedergegeben.

Eine Fülle von Anregungen finden die Leiter von Ministrantengruppen im dritten Heft.

An die Ministranten allein wenden sich zwei weitere Neuerscheinungen. «Mit neuen Augen sehen»[2] erklärt mit guten, grossenteils mehrfarbigen Illustrationen und wesentlichen, anschaulich dargebotenen Texten die Teile der Messe und die verschiedenen Dienste in der Messfeier. Besondere Erwähnung verdient, dass der neuestens wiederentdeckte Dienst des Evangeliarträgers nicht fehlt. Auf wichtige Dinge macht «Florian Turmhahn» aufmerksam, der an verschiedenen Stellen im Buch auftaucht.

Um die geistliche Vertiefung geht es im Buch «Ich will dich preisen»[3]. *Jakob Bernet*

[2] Rainer Klug, Rainer Mosel-Fendel, Klaus Philipp Seif, Peter Seif, Mit neuen Augen sehen. Einführung in die heilige Messe für Ministranten, Kösel Verlag, München 1987, 96 Seiten.

[3] Martin Garmeier, Gertrud Weidinger, Agnes Wuckelt, Ich will dich preisen. Werkbuch für den lebendigen Ministrantendienst, Kösel Verlag, München 1987, 96 Seiten.

Die Gründerin der «Armen Schulschwestern von U.L.F.»

Sr. M. Apollinaris Jörgens, Für Christus im Brennpunkt. Leben und Werk der Ordensgründerin Mutter M. Theresia von Jesu Gerhardinger, Verlag Bonifatius-Druckerei, Paderborn 1985, 168 Seiten.

Die am 17. Oktober 1985 seliggesprochene Gründerin der «Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau» ist bei uns kaum bekannt geworden, obwohl ihr Institut heute eine weltweit wirkende Kongregation mit einem Bestand von über 7500 Schwestern darstellt. Ihre Tätigkeitsbereiche wurden in der Schweiz durch die Gründung des Sozialapostels P. Theodosius Florentini abgedeckt, im Bereich der Volksschule besonders durch das Schwesterninstitut Menzingen. Maria Theresia von Jesus Gerhardinger stammte aus Regensburg. Ihre religiöse Berufung zum sozialen Dienst wurde durch den Dompfarrer Georg Michael Wittmann, später als Nachfolger von Johann Michael Sailer Bischof von Regensburg, geweckt und gefördert. Die kirchenstaatspolitischen Verhältnisse in Bayern brachten der Gründerin und ihrer rechtlich noch nirgends abgesicherten Stiftung Sorgen über Sorgen. Aber trotz Widerwärtigkeiten, die zum Teil auch von uneinsichtigen kirchlichen Instanzen herkamen (vorab Erzbischof Karl Georg Graf Reisach von München-Freising), entfaltete sich das Institut schon zu Lebzeiten der Gründerin weltweit. Mit Sorge und Hingabe gab Maria Theresia Gerhardinger ihrer Stiftung das Gepräge ihrer grossen Seele. Indem sie sich buchstäblich für die Ihren verzehrte, reifte sie zur christlichen Vollkommenheit. Die flüssig geschriebene, volkstümliche Biographie gibt über Bayerns Grenzen hinaus Kunde vom sozial caritativen Aufbruch in Süddeutschland. *Leo Ettlin*

Lebenskunde

Jörg Gutzwiller, Entscheidung für die Zukunft. Eine christliche Lebensorientierung, Verlage Pustet, Regensburg, und Brendow, Moers, 1986, 232 Seiten.

Jörg Gutzwiller, evangelischer Gemeindepfarrer in Basel, legt hier ein lebenskundliches Kompendium vor, das besonders jungen Menschen auf der Suche nach dem Sinn ihres Lebens Orientierungshilfen anbieten soll. Es geht um die Frage nach Gott, nach dem Welt- und Menschenbild, nach Jesus Christus, nach der Gesellschaft, nach Frieden und Gerechtigkeit. Das Buch zeigt die Bedeutung von Glaube, Hoffnung und Liebe im Leben und verweist auf die Auswirkungen im sozialen Bereich, in Ehe und Familie. Die Themen werden zuerst mit aktuellen Fragestellungen vorgestellt und abgesteckt, dann folgt eine reiche Fülle von Berichten, Dokumenten und Zitaten. Nach diesen Vorbereitungen wird das Thema mit der Botschaft der Bibel konfrontiert, ist sie ja die Basis des christlichen Glaubens. Das Buch bietet eine grosse Fülle von Beispielen und Zitaten, die auch einem Jugendlichen von heute Eindruck machen können. Dieses reiche Arsenal von Materialien wird auch jenen, die Glauben verkünden dürfen, vieles bieten. Auch katholische Autoren und Heilige sind in diesem Buch mit Zitaten und Beispielen reich vertreten. *Leo Ettlin*

Die Arche

Jean Vanier (Herausgeber), Herausfordernde Gemeinschaft. Eine praktische Hinführung zum gemeinsamen Leben. Aus dem Englischen und Französischen (L'Arche, Edition Novalis, Ottawa/Canada) übersetzt von Michael Marsch, Otto Müller Verlag, Salzburg 1985, 154 Seiten.

Der Mitautor und Herausgeber dieses Buches hat eine eigenartige, aussergewöhnliche Entwicklung durchgemacht. 1964 gründete der ehmalige Philosophieprofessor in Trosly bei Paris die Lebensgemeinschaft «Die Arche». Heute gibt es auf fünf Erdteile zerstreut mehr als 200 solcher Archen. Das Spezifische einer «Arche» besteht darin, dass ein paar Gesunde eine Hausgemeinschaft mit geistig Behinderten bilden. So erfüllen sie die biblische Botschaft: «Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.» Diese Gemeinschaften stehen auf religiöser Grundlage. Ihre besondere Aufgabe und die beabsichtigte kleine Zahl, um familiär bleiben zu können, gibt ihnen die Möglichkeit zu Experimenten, die in solchen Kleingruppen eher möglich sind als in Grossverbänden. Es gibt unter ihnen Ehepaare, die in gemeinsamer Übereinkunft dieser Berufung gefolgt sind. Je nach dem Land, in dem sich solche Archen befinden, wurden auch grosszügige Versuche von Ökumene an der Basis gewagt.

Das Buch bietet eine Sammlung von Aufsätzen, in denen führende Mitglieder über ihre Archenabenteuer berichten. Sie erzählen von den Schwierigkeiten des Alltags und vom Suchen nach einer idealen Form ihrer Gemeinschaft. Was diese Darstellung so sympathisch macht, ist ihre Schlichtheit und ihr Realismus. Da wird nicht zelebriert und stilisiert, sondern offen von all den Problemen berichtet, die ein solch aussergewöhnliches Engagement eben mit sich bringt. Das Buch wird unbeabsichtigt und ungewollt seinen Leser beschämen. Er wird mit Staunen feststellen, was alles in der Bergpredigt stecken kann.

Leo Ettlin

Zum Bild auf der Frontseite

Die Kirche von Fehren (SO) wurde 1963–1967 gebaut. Architekt war Walter Moser. Als Künstler wirkten mit Piero Selmoni (plastische Arbeiten im Altarraum), Michael Grossert (Tabernakel) und Roland Mahler (Fenster).

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Heinz Angehrn, Vikar, Paradiesstrasse 38, 9000 St. Gallen

Julius Angerhausen, Weihbischof, Schuirweg 107, D-4300 Essen (Bredeney)

Jakob Bernet, Pfarrer, Hauptstrasse 51, 4552 Derendingen

Thomas Egloff, lic. theol., Leiter des Liturgischen Instituts, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Folco Galli, lic. phil., Redaktor, Hofmattstrasse 23, 6033 Buchrain

Dr. Robert Lendi-Kühne, Toggenburgerstrasse 67, 9500 Wil

Anton Schelbert, Pfarrer und Dekan, Müligasse 6, 6130 Willisau

Jost Siegwart, Pfarrer, 4353 Leibstadt

Gabriel Stucky, Chorherr der Abtei St-Maurice, Postfach 124, 1890 St-Maurice

Hannes Vogel, Stelle für Jugendarbeit des Dekanates Liestal, Mühlemattstrasse 8, 4414 Füllinsdorf

Eugen Voss, Leiter des Instituts «Glaube in der 2. Welt», Bergstrasse 6, 8702 Zollikon

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Orgelbau

Telefon
Geschäft 081 225170

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

FELSBERG AG

1888–1987

99 Jahre

prompt und zuverlässig

HERZOG AG

KERZENFABRIK SURSEE

6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Katholische Kirchgemeinde Kloten
Bassersdorf/Nürensdorf

Für die Franziskuspfarrei Bassersdorf/Nürensdorf suchen wir eine(n) vollamtliche(n)

Katechetin/Katecheten
oder Pastoralassistenten

Ihr Tätigkeitsfeld umfasst:
- Katechese in der Mittel- und Oberstufe;
- Jugendseelsorge (im Aufbau) oder Sozialarbeit, Ihren Neigungen entsprechend;
- Mitarbeit in Seelsorge und Liturgie.

Die Anstellung erfolgt gemäss der Anstellungsordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.
Eintritt: sofort oder nach Vereinbarung.

Wir erteilen Ihnen gerne nähere Auskünfte. Bitte wenden Sie sich an das Kath. Pfarramt, Pfarrer Felix Reutemann, Bahnhofstrasse 13, 8303 Bassersdorf, Telefon 01 - 836 79 90.
Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte mit den üblichen Unterlagen an den Personalchef der Kirchgemeinde, Herrn W. Zgraggen, Hohstrasse 8, 8302 Kloten

---

Für unser **Pfarramt St. Michael in Zug** suchen wir auf den 15. September 1987 oder nach Übereinkunft eine

Pfarreisekretärin

Als praktizierende Katholikin sollten Sie eine gute Ausbildung, Freude an der Pfarreiarbeit, Selbständigkeit und Einsatzfreude mitbringen.

Wir bieten Ihnen eine abwechslungsreiche und interessante Tätigkeit, eine zeitgemässe Besoldung und fortschrittliche Sozialleistungen.

Richten Sie Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen und Foto an Katholische Kirchgemeinde, Kirchenratskanzlei, Kirchenstrasse 15, 6300 Zug, Telefon 042 - 21 20 41

Reussbühl, ein Vorort der **Stadt Luzern,** sucht per sofort oder sobald als möglich eine(n)

Katecheten (-in)
Jugendseelsorger (-in)

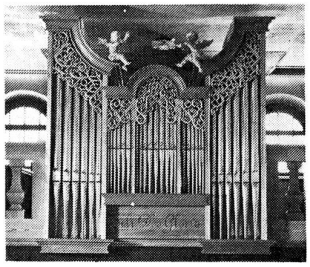
Sie unterrichten als Katechet an der Volksschule 2. bis 9. Klasse einige Stunden.
Sie begleiten unsere kirchlichen Jugendvereine.
Sie sind bereit in unserer Pfarrei zu wohnen und mitzuarbeiten.

Wir erwarten eine entsprechende Ausbildung, gute Kontaktfreudigkeit und Bereitschaft zur Zusammenarbeit.
Wir bieten zeitgemässe Bedingungen und möchten mit Ihnen Ihr Pensum absprechen.
Wir verweisen auf Luzerns Angebote für Weiterbildung und Freizeit.

Auskunft erteilen gerne: Pfarrer Walter Zimmermann, Telefon 041 - 55 29 54, und Franz Kretz, Telefon 55 19 15.
Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an Kirchenrat Reussbühl, Franz Kretz, Helgengüetlistrasse 11, 6015 Reussbühl

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Zu verkaufen von Privat sehr schöne Madonnenstatue aus Holz

Maria mit Kind

sehr gut erhalten, aus dem 17. Jahrhundert.

Anfragen unter Chiffre 1503 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

---

Günstig abzugeben an Pfarramt, Jugendgruppe oder dergleichen

Vervielfältigungsapparat Print-Fix

für Wachsmatrizen. (Kleiner Service notwendig.) Ausmass 130 × 90 × 50 cm inkl. Untersatz.

Anfragen an Kinderhilfe Bethlehem, Löwenstrasse 7, 6000 Luzern 6, Telefon 041 - 51 56 76

Die römisch-katholische Kirchgemeinde **Möhlin AG** sucht auf Frühjahr 1988 oder nach Vereinbarung eine(n)

Katecheten (-in) oder Laientheologen (-in)

Das Tätigkeitsgebiet umfasst zur Hauptsache Religionsunterricht und Jugendarbeit.
Wir bieten weitgehend selbständige Tätigkeit und zeitgemässe Anstellungsbedingungen im Rahmen der Richtlinien der röm.-kath. Landeskirche Aargau.

Wenn Sie Interesse haben, vollverantwortlich im Seelsorgeteam unserer Pfarrei mitzuarbeiten, dann richten Sie Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis Ende September an den Präsidenten der Kirchenpflege, Herrn Christoph Bucher, Bahnhofstrasse 144, 4313 Möhlin. Für weitere Auskünfte wenden Sie sich an das Pfarramt, Telefon 061 - 88 10 54

FÜR MENSCHEN AM RANDE

Kirchenopfer für die **CARITAS** SCHWEIZ
PC 60-7000-4

A.Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

36/3. 9. 87

Mitte Vierzigerin sucht nette Stelle als versierte

Haushälterin

evtl. zu 2–3 Personen, auf Frühling 1988 oder etwas früher.

Angebote unter Chiffre 1502 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

---

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

---

radio vatikan

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Lourdes

Kirchlich anerkannte Flug-Wallfahrten

Unsere Wallfahrten stehen seit 20 Jahren unter der ausgezeichneten und bewährten Pilgerführung und Betreuung der Redemptoristen-Patres.
Und schon ebenso lange logieren wir im guten und sehr angenehmen Hotel «Du Gave».
Alle Flüge werden mit BALAIR, der Tochtergesellschaft von SWISSAIR, durchgeführt.
Wir fliegen jeweils Montag und Donnerstag zwischen dem 20. April und 12. Oktober ab Zürich. Dauer der Wallfahrten: 4 oder 5 Tage.

Eine frühzeitige Anmeldung – auch telefonisch – ist von Vorteil, da viele Flüge oft schon Monate im voraus belegt sind.
Verlangen Sie bitte den Prospekt mit allen Einzelheiten.

Über 20 Jahre Erfahrung stehen auch hinter unseren Reisen nach

Israel – Heiliges Land

Dieses Jahr organisieren wir wiederum für eine Vielzahl von Pfarreien und Institutionen Pilgerreisen.
Wir senden Ihnen gerne die ausführlichen Programme.

Orbis-Reisen

Bahnhofplatz 1, 9001 St.Gallen, Tel. 071 22 21 33
Reise- und Feriengenossenschaft der Christl. Sozialbewegung